

Nr. 210

Dezember 2009

JOGU

Das Magazin der Johannes Gutenberg-Universität Mainz

[Partituren für die frühe Morgenstunde]

[Ehrenvolle Aufgabe in Rom]

[Modellprojekt „Starke Mütter – Starke Kinder“]

[Der Mensch im Mittelpunkt]

Zum Titelbild: Koboldmakis verfügen über eine rund 60 Millionen Jahre währende selbstständige Evolutionsgeschichte, heute kommen die nur wenige Zentimeter großen Äffchen mit den Riesen-Augen nur noch in Südostasien vor. Eine Besonderheit stellen die endemischen Arten der indonesischen Insel Sulawesi dar. Mehr dazu auf Seite 14.

Editorial

- 3 Träumen Sie mit!

Campus aktuell

- 4 Historisches bewahren
- 5 Förderung ausländischer Studierender
- 6 Ausgezeichnete Qualität als Anerkennung und Ansporn
- 8 Uni Mainz punktet mit ihrem Gleichstellungskonzept

Studium & Lehre

- 9 Ehrenvolle Aufgabe in Rom
- 10 Der Sinn der Sinnfrage – Der Sinn des Schmerzes
- 12 Spaß an Mathematik ist die Maxime

Wissenschaft & Forschung

- 13 Graduiertenkolleg Neurowissenschaften
- 14 Partituren für die frühe Morgenstunde
- 16 Modellprojekt „Starke Mütter – Starke Kinder“
- 19 Dem Graduiertenkolleg ein kleines Stück näher
- 20 Der Mensch im Mittelpunkt
- 22 Milchwirtschaft in der Jungsteinzeit
- 24 Den Blick für Betroffene schulen

Campus international

- 26 Gute Kenntnisse der deutschen Philosophie

Kultur auf dem Campus

- 27 Rent – Das Musical
- 28 Musiktheorie und Improvisation

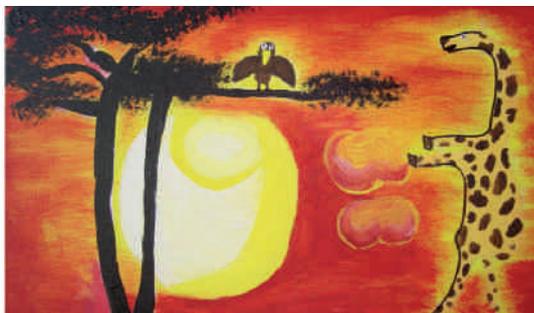
Personen & Positionen

- 29 Neu an der Uni
- 30 Neu im Senat

Kurz & Bündig

- 31 Veranstaltungstipp
- 31 Impressum

Foto: © MONOID



100ste MONOID:
Spaß an Mathematik
ist die Maxime

Seite 12

Foto: © Joachim Bürger



Kultur-Entwicklung:
Neue Dimensionen
durch die Gen-Daten-
Analyse

Seite 22

Foto: Nadja Anthes-Ploch



**Alphabetisierungs-
projekt:** Den Blick für
Betroffene schulen

Seite 24

Foto: Nadja Anthes-Ploch



Neue Inszenierung:
Rent – Das Musical

Seite 27



Träumen Sie mit!

Seit einigen Monaten kann ich mich des Eindrucks nicht erwehren, dass alle Autobahnen, Straßen und Plätze um uns herum gleichzeitig ausgebessert, renoviert, verschönert werden – mit all den lästigen Konsequenzen, die das zumindest zeitweise für unseren Weg zur Arbeit hat. Ob tatsächlich eine statistische Häufung vorliegt, habe ich nicht geprüft – denkbar wäre es schon angesichts der diversen Programme zur Ankurbelung der Konjunktur. Ganz zweifelsohne richtig ist die Feststellung, dass unser Gutenberg-Campus seit dem vergangenen Sommer eine erhöhte Zahl von Baustellen aufweist, die angesichts der ohnehin kleinen Zahl von „Durchfahrtsstraßen“ zeitweise zu ernsthaften Einschränkungen unserer inneruniversitären Mobilität führen. Wer bei einem der ersten Heimspiele der 05-er in dieser Saison wie gewohnt auf dem Campus geparkt hat, weiß, wovon ich rede.

Angefangen von der Grünen Schule am Rand des Botanischen Gartens bis zu den Vorbereitungen zur Errichtung eines temporären Ersatzbaus neben den alten Rechts- und Wirtschaftswissenschaften, von den Erschließungsarbeiten in Vorbereitung des Neubaus für die Sozialwissenschaften bis zum Neubau der Physikalischen Chemie, von den Vorbereitungen zur Errichtung eines Gebäudes für das durch die Boehringer-Ingelheim-Stiftung ermöglichte Exzellenzzentrum für Lebenswissenschaften bis zum Neubau des Max-Planck-Instituts für Chemie am westlichen Rand des Campus – die Liste der bedeutenden Baumaßnahmen ist lang und bei weitem nicht vollständig. Sanierungen kommen hinzu

und kleinere Maßnahmen wie beispielsweise die verbesserte Beleuchtung des Bentzelwegs oder die Verlegung neuer Glasfaserkabel zur Verbesserung der technischen Voraussetzungen unserer inneruniversitären Kommunikation.

Auch wenn viele dieser Maßnahmen zumindest zwischenzeitlich mit Verkehrsbehinderungen einhergehen und die Anzahl der verfügbaren Parkplätze in der Nähe zum eigenen Arbeitsplatz reduzieren: Wir sind den politisch Verantwortlichen dankbar für die Finanzierung der dringend nötigen Bauwerke und schätzen die Arbeit der Fachleute innerhalb und außerhalb der Universität.

Weitet man den Blick über den Mainzer Tellerrand hinaus, so stellt man schnell fest, dass die Johannes Gutenberg-Universität eine der ganz wenigen großen Universitäten in Deutschland ist, die den Vorteil eines stadtnahen Campus genießen: zwei Busstationen zum Hauptbahnhof, Fahrradentfernung zum Dom – und alle zentralen Einrichtungen, fast alle Fachbereiche zusammen mit einer wachsenden Zahl von außeruniversitären Forschungsinstituten an einem Ort. Künftig werden auch alle Bereiche der Fachhochschule und neue Studierendenwohnheime in unmittelbarer Nachbarschaft durch eine Brücke über die K3 in angenehmer Laufentfernung erreichbar sein. Glaubt man den Experten aus Architektur und Städteplanung, so bietet der Campus noch hinreichend Raum für die Ideen der kommenden Jahrzehnte – „Verdichtung“ heißt das Schlüsselwort der entsprechenden Fachsprache. Und der

vom Finanzministerium eingesetzte Gestaltungsbeirat für die bauliche Weiterentwicklung unseres Campus nimmt unterdessen eine Neugestaltung der Außenanlagen und eine weitere Urbanisierung der Campusmitte in den Blick: Zwischen Muschel und Philosophicum, zwischen ReWi-Gebäude und Kernchemie künftig eine große Parkanlage mit vielfältigen Gelegenheiten zum Kommunizieren und Entspannen. Studentisches Wohnen und zentrale Infrastruktur- und Kommunikationszentren dort, wo heute neben den letzten alten Gebäuden der Chemie noch unaufgeräumte Abbruchflächen zu sehen sind. Und später vielleicht: ein modernes Gebäude, das der Informationsversorgung dient, eine große Zahl studentischer Arbeitsplätze beherbergt, Gastronomie, Einzelhandel, ein Konzertsaal. Man könnte ins Träumen geraten....

Man darf. Und es hilft, wenn die Suche nach einem Parkplatz oder ein kleiner inneruniversitärer Verkehrsstau am Morgen die gute Laune zu gefährden beginnen. Mir jedenfalls. Träumen Sie mit!

Es grüßt Sie herzlich
Ihr

Univ.-Prof. Dr. Georg Krausch
Präsident

Historisches bewahren

Gutenbergs Erben erforschen fünf Verlage Mainz wird Heimat eines neuen Leuchtturms der Verlagsforschung: Das „Mainzer Verlagsarchiv“ der Johannes Gutenberg-Universität bewahrt und erforscht die Bestände von EVA, Rotbuchverlag, Syndikat, rororo und weissbooks. Grundlage des Archivs ist eine Stiftung des Verlegerehepaars Sabine und Kurt Groenewold.

Im neu eröffneten „Mainzer Verlagsarchiv“ wird die Historie fünf verschiedener Buchverlage künftig ganz direkt greifbar: Die Hamburger Verleger Dr. Sabine und Kurt Groenewold haben der Johannes Gutenberg-Universität die Archive der Europäischen Verlagsanstalt (EVA), des Rotbuchverlags und des Syndikat-Verlags gestiftet, außerdem kümmert sich das vom Institut für Buchwissenschaft betreute Archiv um die Bestände des Rowohlt-Taschenbuchverlags (rororo) und des weissbooks Verlags. Professor Dr. Stephan Füssel, Leiter des Instituts für Buchwissenschaft, hob die neue Einrichtung stolz als „in Umfang und Vielfaltigkeit an deutschen Hochschulen einzigartig“ heraus. Das Archiv wird in Zukunft eine zentrale Rolle in der Forschung der Mainzer Buchwissenschaft spielen.

Auf den ersten Blick wirken die Räume des Archivs in einem modernen Bürogebäude am Mainzer Hauptbahnhof (Binger Straße 12, III. Stock) so gar nicht gesättigt von Geschichte: Hell und aufgeräumt ist der Arbeitsraum mit seinen Registraturen, Schreibtischen, Regalen und den Arbeitstischen hoch über der Straße. Und auch der 200 Quadratmeter große Keller strahlt eine klare Ordnung aus. Doch wenn



„Diese Archive sind meine Geschichte“: Sabine und Kurt Groenewold zusammen mit Prof. Dr. Stefan Füssel (l.) und Prof. Dr. Georg Krausch (r.)

die Stifter aus ihrem Leben und der Geschichte ihrer Verlage erzählen, dann werden die säuberlich beschrifteten Ordner und Mappen geradezu lebendig. Und eben diese Geschichte wollte das Ehepaar Groenewold durch ihre Stiftung erhalten wissen.

„In Umfang und Vielfaltigkeit an deutschen Hochschulen einzigartig.“

„Diese Archive sind meine Geschichte, die ich nicht verkaufen kann und will“, beschrieb Sabine Groenewold zur Eröffnung die Beweggründe für ihre Stiftung. In Mainz wisse sie die Bestände gut aufgehoben: „Die Universität bietet ein gutes, schönes Umfeld, in dem unsere Neigung zu Büchern erwidert wird“, bedankte sich die Stifterin bei der Gutenberg-Universität. Der Präsident der Hochschule, Professor Dr. Georg Krausch, würdigte wiederum die großzügige Schenkung. Diese Form der Unterstützung mache es möglich, auch in Zeiten knapper Kassen wichtige und zukunftssträchtige Projekte zu initiieren.

Fünf bis zehn Jahre wird die formale Erschließung des gesamten Bestands dauern, schätzt Professor Füssel. Dabei sei es allerdings ein unschätzbare Vorteil, dass die Bestände des Verleger-Ehepaars Groenewold bereits sehr gut aufbereitet und mit einem Findbuch dokumentiert sind. Diese Struktur ist beim Umzug, der zwei große Lastzüge für den Transport von der Elbe an den Rhein benötigte, erhalten worden. Beispielhaft nannte Füssel auch die Tiefe des Archivbestands: Studierende und Forscher könnten an einzelnen Fällen „die gesamte archivarische Linie vom ersten Manuskript bis zum Belegexemplar des gedruckten Buches“ nachvollziehen. Die Chancen, welche sich aus dem neuen Mainzer Verlagsarchiv ergeben, sollen auch anderen Disziplinen offen stehen, betonte Füssel bei der Eröffnung.

So gebe es bereits jetzt Interesse für Forschungen aus Fächern wie der Rechtsgeschichte, der Politikwissenschaft und der Publizistik. Auch über die Grenzen der Hochschule hinaus wird das Archiv Kooperationen pflegen. Bereits heute arbeitet das Mainzer Verlagsarchiv Hand in Hand mit dem Deutschen Literaturarchiv in Marbach. Denn die Archivbestände des Rowohlt-Verlages haben sich die beiden Einrichtungen geteilt. Während die Belletristik am Neckar aufbewahrt wird, kümmern sich die Mainzer neben dem gesamten Bereich der Taschenbücher auch um die Sachbücher sowie um den Bereich Kinder- und Jugendliteratur. „Ich bin froh, dass wir diese gute Lösung gefunden haben“, sagte dazu Gunilla Eschenbach, die als wissenschaftliche Mitarbeiterin des Deutschen Literaturarchivs in Marbach zuständig für die dortigen Verlagsarchive ist.

„Diese Archive sind meine Geschichte, die ich nicht verkaufen kann und will.“

Über die eigentliche Verlagsgeschichte hinaus stecken unendlich viele „Dokumente der Kultur- und Sozialgeschichte“ in den Beständen, sagte Verleger Kurt Groenewold zur Eröffnung. Dieses Potenzial soll in den kommenden Jahren freigelegt werden, versprach Institutsleiter Stephan Füssel: Studierende des Fachs werden für ihre Abschlussarbeiten auf diesen Schatz zugreifen, aber auch Forscherinnen und Forscher von außerhalb. Die erste Magisterarbeit zum Bereich Kinder- und Jugendbuch sei bereits abgeschlossen, so Füssel stolz. Und künftig werde im Archiv an der Publikation „Buchhandels-geschichte der Bundesrepublik Deutschland“ gearbeitet. Weiteres Wachstum des Bestands schloss der Buchwissenschaftler allerdings für die nähere Zukunft aus: Mit der derzeitigen Sammlung sei die Kapazität der Archivflächen erst einmal ausgereizt.

Peter THOMAS ■



Förderung ausländischer Studierender

Französische Austauschstudentin an der Johannes Gutenberg-Universität erhält DAAD-Preis Der Rahmen für die Veranstaltung hätte passender nicht sein können. Die Verleihung des „DAAD-Preises für ausländische Studierende“ des Deutschen Akademischen Austausch Dienstes fand am Donnerstag, den 15. Oktober, im Anschluss an eine Einführungsveranstaltung für ausländische Studierende in der Alten Mensa der Johannes Gutenberg-Universität statt.

Junge Menschen aus verschiedenen Teilen und Ländern der Welt wurden an diesem Vormittag von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Universität Mainz über ihren neuen Studienort, das Studium, dessen Rahmenbedingungen und Formalitäten, aber auch über das Leben auf dem Campus und in ihrer neuen Heimatstadt informiert und willkommen geheißen.

„Elise Daniel erwies sich von Anfang an als hoch motivierte Studentin und zeigte großen persönlichen Einsatz.“

Elise Daniel, die diesjährige Preisträgerin, hat auch einmal zu dieser Gruppe leicht verschüchterter, aber dennoch hoffungsvoller und motivierter Studierender gehört. Allerdings liegt dies nun schon einige Jahre zurück. Elise Daniel kam im Jahr 2007 an die Johannes Gutenberg-Universität, wo sie bis zum Sommersemester 2009 im Integrierten deutsch-französischen Studiengang, den die Universität Mainz im Rahmen der Deutsch-Französischen Hochschule mit der Universität Nantes in Frankreich durchführt, Rechtswissenschaften studierte.

„Sie erwies sich von Anfang an als hoch motivierte Studentin und zeigte großen persönlichen Einsatz sowohl im Studium als auch bei den sozialen Aktivitäten im Rahmen des allgemeinen Frankreichprogramms“, betonte Prof. Dr. Jürgen Oldenstein, Vizepräsident für Studium und Lehre, in seiner Laudatio und nutzte die Gelegenheit, um nochmals zu unterstreichen, dass der diesjährige „DAAD-Preis für ausländische Studierende“ mit Elise Daniel eine würdige Trägerin gefunden hat.

Die deutschen Hochschulen vergeben diesen noch jungen Preis, seit acht Jahren im Namen des Deutschen Akademischen Austausch Dienstes, um die fachliche und gesellschaftliche Bereicherung zu verdeutlichen, die sich aus dem Studienaufenthalt hoch qualifizierter und hoch motivierter Ausländer-

zu gerne übernommen. Auch die weiteren Kriterien für die Vergabe hat Elise Daniel mehr als erfüllt, wie Prof. Oldenstein erklärte. So habe sie neben außerordentlichen Studienleistungen bereits während ihres ersten Semesters in Mainz gezeigt, dass sie auch bereit war, sich über das Studium hinaus für

andere zu engagieren. „Sie erklärte sich bereit, im ‚Methodentutorium‘ den französischen Part zu übernehmen. In diesem Tutorium werden die deutschen Studierenden, die sich um die Aufnahme ins Integrierte Programm bewerben, in die Besonderheiten der französischen juristischen Arbeitsmethoden eingeführt. Elise Daniel beteiligte sich mit großem Einsatz und Erfolg und hatte sogar so große Freude daran, dass sie während aller drei Mainzer Studiensemester die Leitung des Tutoriums übernahm“. Mit ihren Leistungen im Studium ränge Elise Daniel nicht nur aus der Gruppe ihrer französischen Landsleute heraus, sondern liege zugleich in der Spitzengruppe aller Studierenden der Rechtswissenschaften.



Würdige Preisträgerin: Elise Daniel mit Prof. Dr. Jürgen Oldenstein (l.) und Prof. Dr. Reinhard Hepting

rinnen und Ausländer an deutschen Universitäten und Hochschulen ergibt. Finanziert wird die mit 1000 Euro Preisgeld dotierte Auszeichnung aus Mitteln des Auswärtigen Amtes. Kriterien für die Vergabe sind dabei sowohl außerordentliche Studienleistungen als auch ein hohes gesellschaftliches oder interkulturelles Engagement, wobei die Bewerber von der Hochschule vorgeschlagen werden müssen. Diesen letzten Part hat Elise Daniels Betreuer, Prof. Dr. Reinhard Hepting vom Fachbereich Rechts- und Wirtschaftswissenschaften sicher nur

Die Preisträgerin selbst war auch am Tag der Auszeichnung noch immer etwas überrascht und fühlte sich geehrt mit einem Preis ausgezeichnet zu werden, mit dessen Verleihung „sie niemals gerechnet habe.“

Im Anschluss an die Auszeichnung, wendete sich Elise Daniel an die neue Generation von ausländischen Studierenden, lobte die Johannes Gutenberg-Universität, schwärmte vom Leben in Mainz und stellte die Hoffnung an, dass eine Studentin oder ein Student, die oder der heute den ersten Tag an der Mainzer Universität verbrachte, vielleicht schon im nächsten Jahr dort stehe und einen Preis in Empfang nehmen darf, wo sie heute stehe.

Sebastian KUMP ■

Ausgezeichnete Qualität als Anerkennung und Ansporn

Organisation und Kursangebot des Zentrums für wissenschaftliche Weiterbildung zertifiziert

Für seine erfolgreiche Teilnahme an einem umfassenden Verfahren zur Qualitätsentwicklung erhielt das Mainzer Zentrum für wissenschaftliche Weiterbildung (ZWW) ein anerkanntes Qualitätstestat. Nach der positiven Beurteilung des Selbstreports über die Leistungen der vergangenen vier Jahre wurde der erfolgreiche Abschluss der ersten Retestierungsphase am 27. Juli 2009 in einem feierlichen Rahmen gewürdigt. Für die nächste Etappe hat sich die Einrichtung bereits hohe Ziele gesteckt.

Das ZWW berät die wissenschaftlichen MitarbeiterInnen der Johannes Gutenberg-Universität bei der Planung und Durchführung sowie bei der Auswertung und Qualitätssicherung aller Angebotsformen der wissenschaftlichen Weiterbildung. Zur Erwachsenenbildung, Weiterbildung und zu weiteren hochschulpolitisch relevanten Bildungsthemen wirbt das ZWW zudem Drittmittel-Projekte ein und vertritt die Interessen der Hochschule in entsprechenden bundesweiten Gremien. Ziel ist es, Erkenntnisse aus Wissenschaft und Forschung so praxisnah zu lehren, dass der Transfer in die berufliche Praxis gelingt.

Mit der Anmeldung und Testierung im Jahr 2003 begann die kontinuierliche Systemakkreditierung des ZWW mit Hilfe des Qualitätsverfahrens „Lernorientierte Qualitätstestierung in der Weiterbildung – LQW 3“, dem marktführenden Qualitätsmodell in Deutschland und Österreich. Durchgeführt wurde das Verfahren, bei dem die Qualität von Bildungseinrichtungen neutral geprüft wird, von der Agentur ArtSet. In der ersten Retestierungsphase 2005 bis 2009 galt es, die Anforderungen in zehn vor-



Zertifizierte Bildungseinrichtung: ZWW-Leiterin Dr. Beate Hörr zusammen mit Gutachter Dr. Edzard Niemeyer

gegebenen Bereichen zu erfüllen: Leitbild, Bedarfserschließung, Schlüsselprozesse, Lehr-Lern-Prozess, Evaluation der Bildungsprozesse, Infrastruktur, Führung, Personal, Controlling, Kundenkommunikation, strategische Entwicklungsziele. „Jede Mitarbeiterin und jeder Mitarbeiter wirkte in mindestens zwei Arbeitsgruppen zu diesen Qualitätsbereichen mit und brachte viel Eigeninitiative ein“, unterstreicht die Leiterin des ZWW, Dr. Beate Hörr. Bei diesem partizipativen Prozess habe das Team aus derzeit 34 MitarbeiterInnen nicht nur auf das Qualitätstestat hingearbeitet, sondern in der tagtäglichen Arbeit erfahren können, wie sich die eigenen Arbeitsbedingungen verbesserten. Anschließend wurden die einzelnen Kapitel des Selbstreports in gemeinsamen Sitzungen besprochen.

„Wir haben auch eine gesellschaftliche Verantwortung.“

In einem ähnlich transparenten Prozess war bereits das Leitbild formuliert worden. Darin wird die wissenschaftliche Weiterbildung neben Forschung und Lehre als dritte Kernaufgabe angesehen. „Als Zentrum für wissenschaftliche Weiterbildung haben wir auch eine gesellschaftliche Verantwortung,“ betont Dr. Beate Hörr. Doch nicht nur die Leitbildentwick-

lung trug dazu bei, die Identifikation der Beschäftigten und ihre Arbeitsmotivation weiter zu steigern. Mit „KursuS“ wurde eine Seminarverwaltungsdatenbank eingeführt, die es ermöglicht, vernetzt zu arbeiten und einzelne Abläufe zu optimieren. Die neue Software bewirkte eine Umstrukturierung in allen Bereichen, von der elektronischen Anmeldung über das automatisierte Finanzsystem bis hin zur internen Kommunikation. So haben inzwischen alle ZWW-MitarbeiterInnen Einblick in die To do-Listen für einzelne Seminare. Schließlich ist es bei etwa 160 Veranstaltungen im Jahr mit 2700 Unterrichtsstunden und 3500 TeilnehmerInnen wichtig, den Überblick zu behalten. „Ein Leben ohne KursuS können sich jetzt viele gar nicht mehr vorstellen,“ resümiert Leiterin Hörr.

Gleichzeitig wirken sich diese Maßnahmen positiv auf das ganze Spektrum der Angebote aus. Für noch mehr Kundenzufriedenheit sorgt vor allem das verbesserte telefonische und persönliche Beratungssystem – eine Kombination aus erster Anlaufstelle für Organisatorisches und Weitervermittlung zu entsprechenden Experten für inhaltliche Fragen. Gut angenommen werden auch die Programminformationen auf der Homepage und per Newsletter, ebenso wie die Rückmeldungen nach Ablauf

der Veranstaltung. Um die pädagogische Qualität der Kurse weiter zu verbessern, wurden in den vergangenen Jahren neue Lehr- und Lernformen eingesetzt. Zudem wurde die Messlatte für die Auswahl uni-interner DozentInnen und externer ReferentInnen noch höher gelegt und der anschließenden Evaluation eine enorme Bedeutung beigemessen. „Besonderes Augenmerk haben wir dabei auf das Pilotprojekt 'Bildungsberatung und Kompetenzentwicklung' gelegt, um zu erkennen, wie durchdacht eine Weiterbildungsreihe konzipiert sein muss," schildert Dr. Beate Hörr. Die Erkenntnisse aus diesem Kontaktstudiengang seien unmittelbar in die praktische Arbeit eingeflossen.

„Steigende Qualität ist unser Ziel.“

Zu einer sehr positiven Bewertung kamen daher auch zwei im LQW-Modell geschulte Fachleute, die dem ZWW bereits in ihren Gutachten ein sehr hohes Niveau bescheinigten. „Insgesamt wurden nur vier Rückfragen gestellt, während bei anderen Einrichtungen häufig mehr als 30 Auflagen gemacht werden," erklärt Dr. Beate Hörr nicht ohne Stolz. Bei der anschließenden Visitation vor Ort am 27. Juli sprach der Gutachter Dr. Edzard Niemeyer dem ZWW offiziell seine Anerkennung aus. Als Ausdruck der Wertschätzung seitens der Akkreditierungsagentur ArtSet überreichte er neben dem Qualitätstest ein aktuelles Kunstwerk des Netzwerkbildes. Die farbenfrohe Symbolik zeigt einzelne erfolgreich zertifizierte Bildungseinrichtungen als Teil eines vielfältigen Gesamtsystems.

Für das ZWW ist die Testierung eine Bestätigung der erreichten Qualitätserfolge, die Anerkennung und Ansporn zugleich bedeutet. So wurden die neuen Ziele für die nächste Qualitätsentwicklungsperiode 2009-2013 noch höher gesteckt. Zum einen möchte das ZWW eine Profilbildung der wissenschaftlichen Weiterbildung auf Hochschulebene initiieren. Zum anderen sollen Marktentwicklung und Vertrieb optimiert werden. Derzeit ist man bereits dabei, die Lehrerfortbildung auszubauen und zu professionalisieren. Neben dem erfolgreich etablierten Veranstaltungsprogramm „Studieren 50 Plus" soll es ab Herbst 2010 spezielle Angebote zur beruflichen Bildung für Ältere geben. „Steigende Qualität ist unser Ziel," fasst Dr. Beate Hörr die Zukunftsausrichtung des Zentrums für wissenschaftliche Weiterbildung zusammen. Nicole WEISHEIT-ZENZ ■

Die Angebote des Zentrums für wissenschaftliche Weiterbildung im Überblick

Das Weiterbildungsangebot der Johannes Gutenberg-Universität reicht von Weiterbildungsstudiengängen und weiterbildenden Studienangeboten über Seminare bis hin zu einzeln konzipierten Tagungen. Erste Anlauf- und Beratungsstelle hierfür ist das Zentrum für wissenschaftliche Weiterbildung (ZWW). Dort werden die universitären Angebote zusammengeführt. Die Veranstaltungen richten sich vor allem an Personen aus der beruflichen Praxis mit abgeschlossenem Hochschulstudium. Sie stehen aber auch Interessenten offen, die kein Studium absolviert haben, sich aber dennoch mit den neuesten Erkenntnissen der Wissenschaften vertraut machen wollen.

Bei den **Kontaktstudien** handelt es sich um längerfristig angelegte, praxisorientierte Weiterbildungsmöglichkeiten. In der Regel können Einzelveranstaltungen oder auch das gesamte Angebot belegt werden. Das Spektrum reicht von „Bildungsberatung" und „Euro-

päische Migration", über „Gleichstellung im Beruf" bis hin zu „Lehren lernen" und „Sprachandragogik".

Darüber hinaus bietet das ZWW **Veranstaltungen** zu verschiedenen Themenbereichen an, die entweder in Zusammenarbeit mit den Fachbereichen oder in eigener Verantwortung konzipiert und durchgeführt werden. „Gentechnik", „Informatik", „Lehrkräftefortbildung", „Marketing" oder „Personalmanagement" sind nur einige Titel aus der breiten Angebotspalette. Hinzu kommen **Zusatzqualifikationen**, die im Fernstudium „Biologie für Biologant(inn)en" oder in den Internationalen Sommer- und Herbstschulen erworben werden können.

Das Veranstaltungsprogramm **„Studieren 50 Plus"** trägt der Tatsache Rechnung, dass sich viele ältere Menschen gezielt mit wissenschaftlichen Fragen befassen möchten. Entsprechende Zertifikate können fakultativ erworben werden. Die **Gasthörer** dient der allgemeinen Fortbildung auf einzelnen Wissensgebieten, ohne dass eine formale Qualifizierung angestrebt wird.

Psychologie Heute Studentenabo

fast
20%
günstiger

- + Tolle Tasche als Begrüßungsgeschenk
- + 12 Hefte jährlich
- + Jeden Monat 3 Archivartikel kostenlos
- + Nur € 57,- (statt € 70,80)



PSYCHOLOGIE
HEUTE

Was uns bewegt.

Beltz Medien-Service
medienservice@beltz.de

Telefon 06201/6007-330
Fax 06201/6007-9331



Jetzt abonnieren
und Geschenk
sichern!

www.psychologie-heute.de

Uni Mainz punktet mit ihrem Gleichstellungskonzept

Spitzenplatz im deutschen Professorinnenprogramm Der Erfolg im Professorinnenprogramm des Bundes bestätigt die erfolgreiche Frauenförderung an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Drei Neuberufungen von Frauen in Fächern verschiedener Fachbereiche sind für das Programm anerkannt worden. Das Land Rheinland-Pfalz beteiligt sich an der Finanzierung und unterstützt die Förderung von Frauen als Lehrstuhlinhaberinnen auch direkt mit weiteren Maßnahmen.

Die Johannes Gutenberg-Universität Mainz gehört zur Spitzengruppe jener deutschen Hochschulen, die sich am Professorinnenprogramm des Bundes und der Länder beteiligen: Die aktuelle Berufung von drei Wissenschaftlerinnen auf Lebenszeit-Professuren in den Fächern Christliche Archäologie und Byzantinische Kunstgeschichte (Professorin Dr. Vasiliki Tsamakda), Physikalische Chemie (Professorin Dr. Angelika Kühnle) und Innere Medizin (Professorin Dr. Christine Espinola-Klein) wird in Mainz mit insgesamt rund einer Million Euro gefördert. Anfang September 2009 präsentierten Doris Ahnen, Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur in Rheinland-Pfalz, Universitätspräsident Professor Dr. Georg Krausch und die Frauenbeauftragte der

Universität, Diplom-Pädagogin Silke Paul, diesen herausragenden Erfolg für die Frauenförderung an der Mainzer Universität.

Insgesamt werden durch das im März 2008 eingerichtete Programm des Bundesministeriums für Bildung und Forschung bis zu 200 Stellen für Professorinnen an deutschen Hochschulen gefördert. Die Maßnahme wird von Bund und Ländern gemeinsam finanziert und teilt sich in zwei Bereiche: Bei vorzeitiger Berufung einer Kandidatin auf eine, in den nächsten Jahren frei werdende Stelle, werden für maximal fünf Jahre Personalkosten in Höhe von jährlich 75.000 Euro übernommen. Außerdem umfasst die Unterstützung die zweckgebundene Finanzierung weiterer Fördermaßnahmen von Wissenschaftlerinnen im selben Fachbereich in Höhe von 75.000 Euro für fünf Jahre.

Dass der Mainzer Hochschule alle drei Anträge in vollem Umfang genehmigt worden sind, stelle die Johannes Gutenberg-Universität an einen Spitzenplatz in ganz Deutschland, sagte die Frauenbeauftragte Silke Paul. Das zeige auch, dass in 23 Jahren organisierter Frauenförderung viele erfolgreiche Schritte zur Chancengleichheit von Frauen und Männern gemacht worden sind. Ministerin Ahnen zollte der „großen, langfristigen Kontinuität“ der Frauenförderung an der Universität ihren Respekt und lobte die enormen Fortschritte, die sich in einem Frauenanteil von 61 Prozent bei den Studienabschlüssen und von 47 Prozent bei den abgeschlossenen Promotionen spiegeln. Einen Bruch

gebe es aber noch immer an der Stelle, wo es um die Berufung auf eine Professur geht. Hier würden die guten Qualifikationen von Frauen nicht genutzt. Zurzeit sind 10,7 Prozent der Professuren an der Mainzer Universität von Wissenschaftlerinnen besetzt.

„Wenn die Anzahl der Bewerberinnen steigt, steigt auch die Anzahl der Berufung von Frauen.“

Die gezielte Förderung von Frauen durch Juniorprofessuren sah die Ministerin daher als gutes Instrumentarium, um mittelfristig die Gleichstellung von Professorinnen und Professoren zu erreichen. Hier nehme die Universität Mainz schon heute mit 30,8 Prozent Juniorprofessorinnen einen Spitzenplatz über dem Landesschnitt ein. „Das, was die Universität Mainz macht, ist außerordentlich zielgenau,“ sagte Ministerin Ahnen. Dazu passt, dass aus den Mitteln des Landesprogramms „Wissen schafft Zukunft“ drei neue Stellen für Juniorprofessorinnen gefördert werden.

Präsident Krausch hob die Förderung von Frauen an der größten Universität des Bundeslandes als „eine Sache, die mir am Herzen liegt“, hervor. Es gebe keine Bevor- und keine Benachteiligung von Frauen in den Bewerbungsverfahren für Professuren, betonte Professor Krausch: Die Entscheidung über eine Berufung werde ausschließlich anhand der fachlichen Qualifikation getroffen. Auch eine Auswertung der Mainzer Berufungsverfahren in den vergangenen Jahren habe „auf einer soliden statistischen Basis“ gezeigt, dass der prozentuale Anteil der Bewerberinnen der Prozentzahl der Berufungen entspricht.

Noch bewürben sich aber signifikant weniger Frauen als Männer auf Professuren. „Wenn die Anzahl der Bewerberinnen steigt, steigt auch die Anzahl der Berufung von Frauen“, zeigte der Universitätspräsident den Weg für die Zukunft auf: Eine erfolgreiche Gleichstellung von Frauen und Männern basiere darauf, dass es im Mittel gleich viele Bewerberinnen wie Bewerber auf die Neubesetzung von Lehrstühlen gibt.

Peter THOMAS ■

Foto: Peter Thomas



Frauen gezielt fördern: Ministerin Doris Ahnen (r.), Universitätspräsident Prof. Dr. Georg Krausch und Frauenbeauftragte Silke Paul

Ehrenvolle Aufgabe in Rom

Moraltheologe der Universität Mainz begleitet lehramtliches Wirken des Papstes. Der Mainzer Universitätsprofessor Dr. Johannes Reiter vom Seminar für Moraltheologie ist von Papst Benedikt XVI. erneut als Mitglied der Internationalen Theologenkommission in Rom berufen worden. Die erste Ernennung Reiters war im Jahr 2004 durch Papst Johannes Paul II. erfolgt, eine erneute Berufung ist selten.

JOGU: Herr Prof. Reiter, Sie sind erneut als Mitglied der Internationalen Theologenkommission in Rom berufen worden. Wie häufig sind Sie im Vatikan anzutreffen?

Reiter: Ein bis zweimal im Jahr. Regelmäßig im Herbst kommen die dreißig Kommissionsmitglieder aus allen Erdteilen nach Rom zu ihrer einwöchigen Plenarversammlung. Hierbei hat man auch die Gelegenheit, mit dem Papst über theologische oder andere Themen zu sprechen. Bei Bedarf treffen sich die drei Subkommissionen zwischendurch in Rom. Die übrige Arbeit wird schriftlich erledigt.

JOGU: Die Kommission hat die Aufgabe, Lehrfragen von größerer Bedeutung und solche mit neuen Aspekten zu untersuchen und so das kirchliche Lehramt zu unterstützen. Aus welchen Experten setzt sich diese Kommission zusammen und welches sind Ihre Aufgaben darin?

Reiter: In der Kommission sind alle theologischen Disziplinen vertreten. Die zu erörternden Themen werden entweder direkt vom Papst oder von der Glaubenskongregation vorgegeben. Aktuell beschäftigen wir uns mit dem „Status der Theologie“, und gerade abgeschlossen haben wir das Thema „Naturrecht“. Beim Naturrecht geht es, insbesondere vor dem Hintergrund des Globalisierungsprozesses, um weltweit und interkulturell verpflichtende ethische und rechtliche Standards. Von meinem Fach her war ich bei diesem Thema besonders gefordert.

JOGU: Inwiefern werden Ihre Themenschwerpunkte Bio- und Sexualethik in das lehramtliche Wirken des Papstes mit einfließen?



Moraltheologe Prof. Dr. Johannes Reiter: „Ich verehere Benedikt XVI. als Wissenschaftler und Papst.“

Reiter: Die genannten Punkte wurden in den letzten Jahren nicht von der Kommission behandelt. Wohl waren sie Themen der „Päpstlichen Akademie des Lebens“ und der Glaubenskongregation. Es überrascht und freut einen natürlich, wenn man eigene Gedankengänge in den offiziellen lehramtlichen Dokumenten wiedererkennt.

JOGU: Sie haben ein Porträt Benedikts XVI. als Wissenschaftler, Hochschullehrer und Papst veröffentlicht. Kennen Sie sich persönlich gut?

Reiter: Als ich 2004 zum ersten Mal in die Kommission berufen wurde, sagte ihr damaliger Präsident, Kardinal Ratzinger, zu mir: „Ich freue mich, Sie jetzt persönlich kennen zu lernen, denn ich habe Vieles von Ihnen gelesen.“ Ich denke: Wir kennen uns gut. Und ich verehere Benedikt XVI. als Wissenschaftler und Papst.

JOGU: Sie waren drei Legislaturperioden lang Mitglied von Enquete-Kommissionen des Deutschen Bundestags, unter anderem zu „Ethik und Recht der modernen Medizin“. Ist eine Fortsetzung dieser Tätigkeit angedacht?

Reiter: Enquete-Kommissionen werden immer aus aktuellen Situationen heraus geboren. Vor allem dann, wenn sich neuartige Herausforderungen für

die Bevölkerung und den Staat auftun, zu deren Bewältigung es noch keine überzeugenden Maßstäbe und Kriterien gibt. Dies waren damals u.a. die Gentechnik und die moderne Fortpflanzungsmedizin. Unsere Arbeit mündete schließlich in das Gentechnikgesetz und das Embryonenschutzgesetz. Wir haben aber auch Regelungsvorschläge für viele andere Probleme der modernen Medizin gemacht. Es ist durchaus denkbar, dass der neue Bundestag wiederum eine solche Kommission einsetzt, zumal der „Deutsche Ethikrat“ nicht die in ihn gesetzten Erwartungen erfüllt.

JOGU: Im Jahre 2004 wurden Sie mit dem Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland geehrt. Auf welche drei Leistungen in Ihrem Leben sind Sie besonders stolz?

Reiter: Je älter man wird, umso vorsichtiger und bescheidener wird man in der Beurteilung der eigenen Leistungen – um schließlich mit dem Apostel Paulus festzustellen: „Was hast du, das du nicht empfangen hast?“ (1 Kor. 4,6).

Das Interview führte Nicole WEISHEIT-ZENZ ■

Der Sinn der Sinnfrage – Der Sinn des Schmerzes

Studium generale im Wintersemester 2009/10 Ars bene dicendi – Neben der Frage nach dem Sinn des Lebens und aktuellen Forschungen zum Schmerz-sinn steht die Analyse von ‚Redekunst‘ und Kommunikationsstrategien im Zentrum der fächerübergreifenden Veranstaltungsreihen des Studium generale.

Gehört die Sinnsuche zum Menschsein oder ist sie ein neuzeitliches Phänomen? Die Frage nach dem Sinn des Lebens wird heute wieder vermehrt gestellt. Empirische Untersuchungen zeigen, dass diese Frage als bedeutsam und zugleich als bedrängend erfahren wird. In der Kolloquienreihe „Mainzer Universitätsgespräche“ zum „Sinn der Sinnfrage“ stellt Christian Thies, Philosophieprofessor an der Universität Passau, „Philosophische Antworten in einer entzauberten Welt“ vor. Über den „Sinn des Sinns“ spricht Volker Gerhardt, Philosophieprofessor an der Humboldt-Universität zu Berlin. Viele vermuten, die Sinnfrage zähle zu den zeitlosen Menschheitsfragen, das Sinnbedürfnis sei eine anthropologische Konstante. Dem widerspricht, dass die Erfahrung von Sinnverlust oder Sinnleere ein spezifisches Phänomen der westlichen Moderne ist. Empirische Befunde zum „Wertekosmos“ Jugendlicher wertet Prof. Dr. Heiner Barz, Bildungsforscher der Universität Düsseldorf aus. Aus theologischer Perspektive erläutert Prof. Dr. Judith Könemann, Universität Münster, „Religiöse Sinngenerierung in pluraler Gesellschaft“. – Können wir das Sinnproblem somit als historisch bedingt und kulturell gelernt bezeichnen? In seinem Vortrag geht der Historiker Prof. Dr. Jörn Rüsen, KWI Essen, den „Sinnpotentialen des Historischen Denkens“ nach. Und PD Dr. Andreas Urs Sommer, Universität Freiburg, fragt mit Blick auf die Geschichtsphilosophie „Sinnstiftung durch Geschichte?“.

Der Begriff „Sinn“ weist unterschiedliche Facetten auf. Der Bochumer Sprachphilosoph Prof. Dr. Ulrich Pardey setzt sich mit einer Sprachanalyse der Sinnfrage auseinander. Den körperlichen Sinnen ent-

sprechend kann Sinn eine Empfänglichkeit für geistige Sachverhalte meinen, so z. B. Sinn für Musik. Er bezeichnet aber auch Bedeutung, Zweck, geistigen Gehalt einer sprachlichen Wendung, einer Handlung oder der Welt. Die „Sinnperspektive in einem unendlichen Kosmos“ zeigt der Gießener Professor für Philosophie der Naturwissenschaften, Prof. Dr. Bernulf Kanitscheider, auf. Wer die Frage nach dem Sinn des Lebens stellt, verlangt Auskunft über Zweck, Ziel, Bestimmung, Wert und Bedeutung des Lebens. Mit dem „Sinn der menschlichen Existenz“ beschäftigt sich Prof. Dr. Anton Hügli, Philosophie und Pädagogik, Universität Basel. Die Suche nach Antworten führt Schritt für Schritt zu den „letzten Fragen“ nach Ursprung und Ziel von Geschichte, Menschheit, Evolution, Sein und Zeit, nach dem Sinn von Leiden und Tod. Aus psychosomatischer/-therapeutischer Perspektive erörtert Prof. Dr. Herbert Csef vom Universitätsklinikum Würzburg die Problematik von Krankheit und Sinnfindung.

Der Umgang mit Schmerz ist in hohem Maße durch gesellschaftliche, kulturelle und religiöse Wertvorstellungen bestimmt.

Jeder Mensch kennt Schmerzen aus eigener, subjektiver Erfahrung. Und er behält sie im Gedächtnis. Die Vorlesungsreihe „Schmerz und Schmerzforschung“ eröffnet Prof. Dr. Rolf-Detlef Treede, Neurophysiologe in Heidelberg, mit einem Vortrag zu „Schmerz und Gedächtnis“. Den Zusammen-

hang mit chronischen Schmerzen verdeutlicht Prof. Dr. Walter Zieglängsberger vom MPI für Psychiatrie in München. Der Schmerz, als eine eigene Sinnesqualität, besitzt neben der physiologischen Basis auch eine Bewusstseins- und eine Gefühlskomponente. Art und Intensität des Schmerzerlebens werden von Persönlichkeitsstruktur und Gefühlslage mitbestimmt. Mit dem Einfluss von Emotionen auf die Schmerzwahrnehmung setzt sich der Psychologe Prof. Dr. Paul Pauli, Universität Würzburg, auseinander. Die Wahrnehmungsveränderungen durch psychiatrische Erkrankungen, insbesondere Depressionen, erläutert Prof. Dr. Karl-Jürgen Bär, Psychiatrie, Universität Bochum. Nur die betroffene Person selbst kann erzählen, wie sie ihre Schmerzen erfährt. Wozu wir überhaupt Schmerzen haben, thematisiert Prof. Dr. Günther Bernatzky, Organismische Biologie, Universität Salzburg, in seinem Vortrag zur „Evolution von Schmerz“. Der akute Schmerz besitzt eine Warn- und Schutzfunktion, der chronische Schmerz hingegen verselbständigt sich und wird zur Krankheit. Der Mainzer Pharmakologe Prof. Dr. Ulrich Förstermann diskutiert unter diesem Aspekt die Frage, was Medikamente leisten können.

Der Umgang mit Schmerz ist in hohem Maße durch gesellschaftliche, kulturelle und religiöse Wertvorstellungen bestimmt. Eine „Religionsgeschichte des Schmerzes“ skizziert der Religionswissenschaftler Prof. Dr. Peter J. Bräunlein, Universität Bremen. Mit den „Sprachen des Schmerzes“ beschäftigt sich der Würzburger Literaturwissenschaftler Prof. Dr. Roland Borgards. Die Schmerzwahrnehmung selbst wird durch kommunikative Gewohnheiten und psychosoziale Faktoren beeinflusst. Schmerzfreiheit ist ein wesentliches Element menschlichen Wohlbefin-

dens. Diese Feststellung hat ethische Konsequenzen und führt zur Forderung, das Recht auf Schmerztherapie als Menschenrecht anzuerkennen. Schmerzen zu verhindern oder wenigstens zu vermindern, gehört zu den zentralen Zielen der Schmerzforschung und Schmerztherapie. Oberärzte der Mainzer Universitätsmedizin erläutern die Forschungsbereiche Nervenschmerzen. Prof. Dr. Frank Birklein mit dem Thema „Wenn Nerven schmerzen! Quälende Folgen kleiner Nervenschäden“, PD Dr. Dr. Monika Daubländer zu Kiefer- und Gesichtsschmerzen und Prof. Dr. Wibke Müller-Forell zum Thema Kopfschmerz.

Wissenschaft verlangt, die eigene Position argumentativ zu vertreten. Argumentieren heißt, mit rationalen Mitteln überzeugen.

Ars persuadendi – Der Kunst des guten Redens tritt die ‚Überzeugungskunst‘ an die Seite. Wer andere von der Richtigkeit seines Standpunkts überzeugen will, kann sich unterschiedlicher Strategien bedienen, um durch ein Minimum an Einsatz ein Optimum an Wirkung zu erzielen. „Von Cicero bis Obama“ – über „Redner als Meinungsführer“ spricht Prof. Dr. Gert Ueding, Allgemeine Rhetorik, Universität Tübingen. „Hört auch jemand zu?“ – Die Mainzer Psychologin Prof. Dr. Margarete Imhof stellt die Kunst des Zuhörens vor. Die Vorlesungsreihe „Strategien der Kommunikation“ vermittelt einen Überblick und erörtert Stärken, Schwächen und Gefahren der verschiedenen Kommunikationsformen.

Wissenschaft verlangt, die eigene Position argumentativ zu vertreten. Argumentieren heißt, mit rationalen Mitteln überzeugen. Darin unterscheidet es sich vom bloßen Behaupten, Informieren, Befehlen, Belehren oder Predigen. Mit einer kritischen Analyse „zentraler Formen des Argumentierens“ eröffnet die Professorin für Logik und Grundlagenforschung an der Universität Bonn, Prof. Dr. Elke Brendel, die Vorlesungsreihe, welche der Hamburger Sprachphilosoph Prof. Dr. Harald Wohlrapp mit Erläuterungen zu den „Stufen der Argumentation“ beschließt.

Untersuchungen zur Kommunikationspraxis verdeutlichen, dass – insbesondere außerhalb der Wissenschaft – Argumentieren eine untergeordnete Bedeutung besitzt. Fallbeispiele aus den Medien erörtert der Mainzer Publizistikwissenschaftler Prof. Dr. Gregor Daschmann. Der Mainzer Professor für Fernsehjournalismus, Prof. Dr. Karl N. Renner, zeigt die Rolle von „Bildern als Kommunikationsinstru-

mente“ auf. In politischen Debatten, Fernsehdiskussionen und Marketing herrschen Strategien vor wie: Mit rhetorischen Mitteln überreden, durch Manipulation beeinflussen, durch Versprechungen verführen oder durch Drohungen zwingen. „Macht und Ordnung oder Moral und Argumentation?“ fragt daher der Germanist Prof. Dr. Hans Jürgen Heringer, Universität Augsburg. „Täuschung und Vertrauen in der Alltagskommunikation“ thematisiert Prof. Dr. Simone Dietz, Philosophie, Universität Düsseldorf. Bereits in der Antike entwickelt, zählte die Rhetorik im Mittelalter zu den Sieben Künsten. Mit der Lehre von der guten, wirkungsvollen Rede und dem Zusammenwirken von „Betonung, Gestik und Inhalt“ setzen sich am Mainzer Institut für Publizistik Dr. Thomas Roessing, Dr. Nikolaus Jakob und Dr. Thomas Petersen auseinander. Über Kultur und Rhetorik spricht der Mainzer Ethnologe Prof. Dr. Ivo Strecker. Und Prof. Dr. Eddo Rigotti, Universität Lugano, diskutiert die zeitgenössische Argumentationstheorie und Rhetorik.

Alle Interessierten sind herzlich eingeladen, an den genannten Veranstaltungen teilzunehmen. Für dieses in der Regel kostenlose Programmangebot des Studium generale gelten keine Zulassungsbedingungen. Zahlreiche weitere öffentliche Veranstaltungen und Lehrveranstaltungen universitärer und außeruniversitärer Institutionen finden Sie im Programmheft des Studium generale und ständig aktualisiert unter <http://www.studgen.uni-mainz.de>; Informationen zur Johannes Gutenberg-Stiftungsprofessur im kommenden Sommersemester unter <http://www.stiftung-jgsp.uni-mainz.de> ■



Spaß an Mathematik ist die Maxime

100ste MONOID Die Mathematikzeitschrift für Schülerinnen und Schüler MONOID feiert in Kürze ihre 100ste Ausgabe. Gleichzeitig mit dem großen Jubiläum wird der langjährige Leiter der Redaktion, Dr. Ekkehard Kroll, verabschiedet und die Zeitschrift in die Verantwortung von Cynthia Hog-Angeloni übergeben.

„Nico will für seine Schwester Charlotte zum Geburtstag einen Kuchen backen. Laut Rezept soll dieser für 17 Minuten in den vorgeheizten Backofen. Leider hat Nico zur Zeitmessung nur zwei Sanduhren: eine für 7 Minuten und eine für 9 Minuten. Wie geht er vor?“

So lautet eine von vielen Aufgaben aus dem Mathematikblatt MONOID, das seit 2001 vom Fachbereich Mathematik der Johannes Gutenberg-Universität herausgegeben wird und an der selbst mancher Erwachsene zu knobeln hat, obwohl sich diese Aufgabe an Schülerinnen und Schüler der 5. bis 7. Jahrgangsstufe richtet.

Die Bezeichnung „Monoid“, die aus der abstrakten Algebra stammt und eine strukturarme algebraische Struktur definiert, stand im Jahr 1980 Pate für das „Mathematikblatt für Mitdenker“, das damals am Karolinen-Gymnasium in Frankenthal von Oberstudienrat Martin Mettler im Anschluss an einen innerschulischen Mathematik-Wettbewerb ins Leben gerufen worden war. Wegen der anfänglich schlichten Form der Zeitschrift hatte Mettler den Namen MONOID gewählt.

Der 30. Geburtstag, den die Mathe-Zeitschrift im nächsten Jahr begeht, gibt aber nicht nur aufgrund des runden Jubiläums Anlass zum Feiern. Die Monoid-Macher, allen voran die neue Leiterin Cynthia Hog-Angeloni, können auf eine erfolgreiche Zeit zurückblicken. Nach der Gründung des Mathematikblattes hat Mettler die Zeitschrift mehr als 20 Jahre in Eigenverantwortung herausgegeben. Sie sollte vor allem Schülerinnen und Schülern und deren

Lehrer/innen, aber auch allen anderen Mathematikbegeisterten die Möglichkeit bieten, sich auf spannende und herausfordernde Art und Weise mit Aufgaben aus allen Bereichen der Mathematik zu beschäftigen. Dabei ist es, wie es auf der zweiten Seite jeder Ausgabe heißt, kein Muss die Note 1 in Mathematik zu haben. Vielmehr sind die Aufgaben so gestaltet, dass man sie auch unabhängig vom Schulunterricht bearbeiten und lösen kann. „Das Lösen mancher Aufgabe wird allerdings viel mathematische Fantasie und selbstständiges Denken von dir fordern, aber auch Zähigkeit, Wille und Ausdauer“, wie es in MONOID weiter heißt.

Ab 2001 übernahm der Fachbereich Mathematik der Universität Mainz als Herausgeber die Leitung des MONOID. Der Grund für die Übernahme lag einerseits im Wunsch von Martin Mettler, für die Zeit nach seiner Pensionierung die Weiterführung zu sichern, andererseits im Vorhaben des Fachbereichs, eine Schnittstelle Schule – Universität, das MATHE-Forum, aufzubauen, an der MONOID als Kommunikationsmedium dienen sollte. Unter der Leitung von Dr. Ekkehard Kroll führte der Fachbereich die Zeitschrift im Sinne ihres Gründers fort und suchte damit weiterhin das „Interesse an Mathematik zu wecken und Begabung für Mathematik zu fördern und zwar in der Breite wie in der Tiefe“.

„Das Lösen mancher Aufgabe wird allerdings viel mathematische Fantasie und selbstständiges Denken von dir fordern, aber auch Zähigkeit, Wille und Ausdauer.“

Das viermal im Jahr erscheinende „Mathematikblatt für Mitdenker“ kann dabei wachsenden Erfolg verzeichnen. Mit einer Auflage von 800 Exemplaren erreicht MONOID 510 Abonnenten und darüber hinaus Bibliotheken, Förderer, Autoren und Redaktion. Für Ausgabe Nr. 99 wurde die Auflage aufgrund der großen Nachfrage auf tausend Hefte angehoben und „speziell für Heft 100 wurden vor Kurzem sogar rund 1300 zusätzliche Exemplare bestellt, die an die 1000 Teilnehmer an etwa 300 bayrischen Gymnasien für den Landeswettbewerb Mathematik



Foto: © MONOID

als Preis ausgegeben werden sollen“, wie Cynthia Hog-Angeloni erklärt. Über die Internetpräsenz ist es zudem gelungen, das Verbreitungsgebiet von MONOID von den Nachbarländern wie Österreich und der Schweiz bis nach Kanada und Ägypten deutlich zu erweitern.

Am Lösen, aber auch am Erstellen von Aufgaben für die Zeitschrift beteiligen sich rund 280 Schülerinnen und Schüler an 35 Schulen in 30 Orten, die zusätzlich zum Erfolg eines gelösten Problems die Chance haben, in einem Wettbewerb „Das Goldene M“ (Medaille mit Preisgeld) für besondere Leistungen beim Lösen von Aufgaben, Entwerfen neuer Aufgaben und Beteiligung an mathematischen Wettbewerben zu gewinnen. Die Heftaufgaben richten sich dabei vor allem an Schülerinnen und Schüler der Jahrgangsstufen 8 bis 13, wobei auch die 5.-7.-Klässler in den „Mathespielereien“ auf ihre Kosten kommen.

Für die Zukunft gilt es vor allem, dieses Juwel, die deutschlandweit einzige Mathe-Zeitschrift, zu bewahren“, formuliert Cynthia Hog-Angeloni ihr wichtigstes Anliegen. Neben der Neustrukturierung der Konzeptionsphase, steht für sie jedoch Altbewährtes im Vordergrund: „‘Spaß an Mathematik‘ ist die Maxime aller derjenigen, die sich für MONOID engagieren, und diesen Spaß weiterzutragen und weiter zu vermitteln, auch gewissen Zerrbildern zum Trotz, die zuweilen von der Mathematik kursieren, ist der Motor der vielen Stunden ehrenamtlicher Arbeit aller Mitwirkenden.“ Sebastian KUMP ■

Information:

<http://www2.mathematik.uni-mainz.de/monoid/>

Graduiertenkolleg Neurowissenschaften

Betreuungskonzept während der Promotionsphase gewährleistet hochwertige Ausbildung Interdisziplinäre Weiterbildung im Fachgebiet der Neurowissenschaften bietet an der Universität Mainz das DFG-Graduiertenkolleg 1044 „Entwicklungsabhängige und krankheitsinduzierte Modifikationen im Nervensystem“ an. Gegründet im Juli 2004 durch Prof. Dr. Heiko Luhmann fördert das Graduiertenkolleg (GRK) 1044 inzwischen insgesamt 32 Promotionsstudierende verschiedener Fachbereiche. Die alljährlichen Jahresarbeitstreffen sind dabei eine wichtige Komponente dieser inhaltlich und methodisch breit gefächerten Ausbildung in den Neurowissenschaften.

In einer Vortragsreihe berichteten die jungen Wissenschaftler/innen dort über die Fortschritte ihrer Dissertation. Außerdem nahmen an der Veranstaltung auch drei Gastprofessoren teil, die ihre neuesten Forschungsergebnisse vorstellten. Es waren Prof. Dr. Eckhard Friauf von der Technischen Universität Kaiserslautern, Prof. Dr. Christiane Thiel von der Universität Oldenburg und Prof. Dr. Wolfgang Driever von der Universität Freiburg.

Ziel ist neben der forschungsorientierten Ausbildung auch die Förderung von Auslandsaufenthalten in Partnerlabors.

Der normale Alltag für die Studierenden des GRK 1044 in Mainz besteht aus regelmäßigen Vorlesungen der beteiligten Arbeitsgruppen sowie aus Vorträgen von Professoren anderer Universitäten, die von den Studierenden eingeladen werden. Außerdem umfasst das GRK ein Training in den sogenannten soft skills. Die Teilnehmer belegen dazu zum Beispiel Methodik-, Rhetorik-, Präsentations- und Statistikkurse. Die Forschungsfragen werden unter Anwendung modernster molekularbiologischer, zellphysiologischer und klinischer Techniken, einschließlich bildgebender Verfahren, bearbeitet. Ein enges und kontinuierliches Betreuungskonzept während der gesamten Promotionsphase gewährleistet zudem eine zügige und qualitativ hochwertige Ausbildung in den Neurowissenschaften. Ziel ist neben der forschungsorientierten Ausbildung auch die Förderung von Auslandsaufenthalten in Partnerlabors.

Insgesamt nehmen neben Biologen und Medizinern auch Biotechniker, Psychologen, Pädagogen und Pharmazeuten an dem interdisziplinären Projekt teil. Die Themen der einzelnen Doktorarbeiten erstrecken sich dabei über ein weites Feld der Neurowissenschaften, angefangen von der Entwicklung des Nervensystems der Taufliege *Drosophila melanogaster* bis hin zur Erforschung komplexer neurologischer Erkrankungen. So untersucht Diplom-Pädagogin Henrike Becker aus der Arbeitsgruppe um Prof. Dr. Gerhard Technau die Vorläufer von Nervenzellen in verschiedenen Körpersegmenten der Taufliege und Diplom-Psychologe Markus Breimhorst aus der Arbeitsgruppe um Prof. Dr. Frank Birklein analysiert die Schmerzwahrnehmung bei gesunden Probanden. Mit Gliazellen – sie umgeben und schützen die Nervenzellen im Gehirn – beschäftigt sich die Gruppe um Prof. Dr. Jacqueline Trotter und in der Arbeitsgruppe von Heiko Luhmann versucht Birgit Nimmervoll herauszufinden, welche entzündungsbedingten Prozesse zum Absterben der Neuronen in der Großhirnrinde von Mäusen führen. In den Arbeitsgruppen von Prof. Dr. Christian Behl und

Prof. Dr. Uwe Wolfrum werden Erkrankungen des Nervensystems erforscht, wie etwa die Amyotrophe Lateralsklerose und das Usher-Syndrom, das zu Hör- und Sehbehinderung führt. Prof. Dr. Beat Lutz und Dr. Krisztina Monory untersuchen an Tiermodellen die Cannabinoid-Rezeptor-gekoppelte Signaltransduktion in GABAergen und glutamatergen Neuronen (siehe dazu auch JOGU 204 vom Mai 2008).

Finanziell greift das Graduiertenkolleg den Promovierenden ebenfalls unter die Arme. Eine direkte Förderung der Doktorarbeit über ein Stipendium ist genauso möglich wie verschiedene kleinere Finanzspritzen. So können beispielsweise während der Promotionszeit anfallende Materialkosten zum Teil durch das Graduiertenkolleg gedeckt werden und auch für Reisekosten zu Tagungen und Kongressen steht Geld zur Verfügung. Sogar wissenschaftlich bedingte Auslandsaufenthalte werden unterstützt. Gefördert wird das Graduiertenkolleg durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) und das rheinland-pfälzische Ministerium für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur. Im Juli 2008 wurde das GRK 1044 nun für eine weitere Förderungsperiode von viereinhalb Jahren erfolgreich evaluiert. Damit stellt es auch zukünftig einen wichtigen Baustein innerhalb des neurowissenschaftlichen Schwerpunkts an der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz dar.

Frank ERDNUSS ■

Partituren für die frühe Morgenstunde

Primatenforschung in Mainz Der Biologe Dr. Stefan Merker zählt weltweit zu den wenigen Experten für Koboldmakis. Koboldmakis verfügen über eine rund 60 Millionen Jahre währende selbstständige Evolutionsgeschichte, heute kommen die nur wenige Zentimeter großen Äffchen mit den Riesen-Augen nur noch in Südostasien vor. Eine Besonderheit stellen die endemischen Arten der indonesischen Insel Sulawesi dar. Am Mainzer Institut für Anthropologie durchgeführte DNA-Analysen bestätigten endgültig Merkers spektakuläre These: Die Artgrenzen der Koboldmakis von Sulawesi folgen den Kontaktzongengrenzen der Mikroplatten, aus denen die Insel vor Millionen Jahren entstand.

Auf dem Bildschirm des Laptops baut sich die Skyline einer Akustikdatei auf. Ein Klick und die Geräuschkulisse des Regenwaldes bricht in das stille Büro ein. Unüberhörbar sind die Rufe der Koboldmakis: Die kleinen Äffchen von der indonesischen Insel Sulawesi sind auch in ihren Duettgesängen unverwechselbar. Wenn die nachtaktiven Insektenjäger einander in den frühen Morgenstunden rufen, dann ertönt ein Akustik-Mix aus Grillenzirpen und Vogellaut. Mit pausenintensiven und tonhöhenvariablen Lang-Kurz-Sequenzen lassen sich die Weibchen vernehmen, die Männchen antworten mit tiefem Dauersignal. In der Morgendämmerung nehmen die Gruppenmitglieder Kontakt auf, um sich auf ihrem Schlafbaum zu versammeln. Dass diese Verständigungsarten artspezifisch sind, konnten Merker und seine Mitarbeiter jetzt auch vermittels DNA-Analysen nachweisen.

Einfach ist es nicht, der scheuen und intelligenten Mini-Primaten habhaft zu werden.

Gesicherte sieben eigene Arten leben auf der knapp 200.000 Quadratkilometer großen Insel. Stefan Merker hat zwei davon erstmals beschrieben, im nächsten Jahr soll eine weitere folgen. Seine, in Zusammenarbeit mit Christine Driller und Institutsleiter Hans Zischler sowie den indonesischen Kollegen Dyah Perwitasari-Farajallah und Joko Pamungkas, jüngst verfasste Veröffentlichung in der renommierten Fachzeitschrift „Proceedings of the National Academy of Sciences“ (PNAS, 26. Mai 2009) untersucht eine Reihe genetischer Marker, nämlich zwölf so genannte Mikrosatelliten, das Cytochrom-b-Gen, die hypervariable Region I der mitochondrialen Kontrollregion und die das Geschlecht festlegende Region des Y-Chromosoms, und zwar von 144 an der

Kontaktzone zwischen zwei Mikroplatten eingefangenen repräsentativen Tieren. Mehrere Generationen konnte der Biologe so analysieren und seine Thesen mit jeder weiteren DNA-Zuordnung erhärten.

Einfach ist es nicht, der scheuen und intelligenten Mini-Primaten habhaft zu werden. Im Morgengrauen verteilt sich das Biologenteam im Wald, um die Rufe der Koboldmakis zu verorten und so ihren Schlafbaum festzustellen. Nach mehreren Tagen dieser Vorarbeit können die Wissenschaftler und ihre einheimischen Assistenten dann ihre Netze aufstellen. Meist dauert es eine ganze Weile, bis eines der Tierchen den Forschern in die Falle geht. Aus der mit einem bissfesten Lederhandschuh geschützten Biologenhand können die kleinen Affen dann aber nicht so schnell enttrinnen – jedenfalls nicht, ohne vermessen worden zu sein und vor allem: nicht ohne ein winziges Stück ihrer Ohrmuschel herzugeben. Da einheimische DNA in Indonesien dem Ausfuhrverbot unterliegt, gelangen nur die Kopien der an der Partneruniversität in Bogor aus den Gewebeprobe extrahierten Erbinformationen nach Deutschland.

Der Blick in den Gencode der verschiedenen, auf Sulawesi und dessen vorgelagerten Eilanden endemisch vorkommenden, das heißt nur an diesem Ort so existierenden Koboldmakis bestätigte diejenige These, mit der Merker sich seit langem beschäftigt: Für die trotz räumlicher Nähe strikte Trennung der sulawesischen Arten unterstellte der Wissenschaftler hauptsächlich erdgeschichtliche Gründe.

Nach der Akustik-Datei zeigt Merker einen Trickfilm; leicht ist zu verfolgen, wie die einzelnen Landmassen des heutigen Sulawesi im Verlaufe von mehreren Jahrmillionen aufeinander zutreiben. Dabei ist

Fotos: Stefan Merker



Biologe Stefan Merker: „Koboldmakis gehören eigentlich ins Guinness-Buch der Rekorde“

das vereinigte Sulawesi erdgeschichtlich jungen Datums. Als die Vorfahren der heutigen Sulawesi-Koboldmakis vor vermutlich etwa elf Millionen Jahren aus dem asiatischen Raum in den Südwesten der heutigen Insel einwanderten, gab es hingegen noch keine Verbindung zum Nordosten. Das änderte sich mit dem Beginn einer Eiszeit. Jetzt wurden so große Mengen des Meereswassers gebunden, dass, so die Hypothese, eine temporäre Landbrücke entstehen konnte. Mit dem Beginn der nachfolgenden Warmzeit und dem Ansteigen des Meeresspiegels vor anderthalb Millionen Jahren wurden die Inselregionen wieder getrennt, in der Folgezeit nahmen die Arten eine eigenständige Entwicklung, bei der Artmerkmale sich so weitgehend verfestigten, dass gegenwärtige Hybridisierungen großen Seltenheitswert haben und für die Mischformen keine weiteren Durchsetzungschancen bestehen.

Neben der Erforschung des Arten-Hotspots Sulawesi treibt den Wissenschaftler aber auch das Umweltinteresse an.

Neben der Erforschung des Arten-Hotspots Sulawesi treibt den Wissenschaftler aber auch das Umweltinteresse an. Immerhin: Koboldmakis sind die einzigen lebenden Nachfahren einer der ältesten Primatengruppen überhaupt. Vor 60 Millionen Jahren bereits nahm die Stammesgeschichte der ursprünglich fast weltweit verbreiteten tarsiiformen, das heißt koboldmakiähnlichen Primaten ihren eigenständigen Verlauf. Die heute nur noch auf einigen Inseln Südostasiens anzutreffenden Tiere verfügen über eine Reihe von Besonderheiten. Nur rund zwölf Zentimeter groß, haben die Leichtgewichte aufgrund ihrer riesigen Augen, Hände und Füße einen sympathisch-clownesken Charme. Dabei sind

alle ihre Merkmale perfekt an ihren Lebensraum, den tropischen Wald, angepasst. Koboldmakis gehören eigentlich ins Guinness-Buch der Rekorde. Sie haben die längsten Hinterbeine aller Primaten – von dem speziellen Bau der Fußwurzel, lateinisch Tarsus, leitet sich ihr wissenschaftlicher Name „Tarsius“ ab. Und sie haben die größten Augen aller Säugetiere. Doch all' ihre Eigenheiten beschützen sie nicht. Gerade auf Sulawesi, wo auch weitere endemische Tierarten wie Vögel, Reptilien und Amphibien massiv gefährdet sind, begegnen den Mini-Äffchen vielfältige Gefahren. Diejenige, im Kochtopf zu landen, hat die, nur auf der kleinen Vorinsel Siau existierende Art auf wenige hundert Tiere reduziert. Die Siau-Art wird daher auch zu den 25 am stärksten vom Aussterben bedrohten Primatenarten gezählt. Auf der Hauptinsel bedroht die Abholzung der Wälder

für Reisfelder, Ölpalm- oder Kaffeeplantagen die kleinen Primaten.

Stefan Merker beschreibt eine typische Szene: Arbeiter roden den Wald, um eine Kaffeeplantage anzulegen. Sie fangen ein possierliches Tierchen ein und sperren es in einen Käfig. Entzückt und amüsiert versuchen die Menschen, den Koboldmaki mit Bananen und Papaya zu füttern. Das Äffchen, das sich ausschließlich von Insekten ernährt, ist nach zwei Tagen gestorben. Andere Einheimische entdecken den Koboldmaki auf ihren Kaffeepflanzen – die Annahme, dass das kleine Tier ein Pflanzenräuber sei, ist schon manchem Waldkobold übel bekommen. Dabei ist der Koboldmaki durchaus anpassungsfähig. Zum Überleben benötigt er einige Bäume und etwas Buschland; eine Koexistenz von Mensch und

Tier wäre also durchaus denkbar. Und die Kaffee- und Kakaobauern Sulawesis könnten von diesem Miteinander durchaus profitieren: Anstatt Pestizide zu versprühen und dem Koboldmaki auf diese Weise seine Nahrungsgrundlage zu entziehen, könnten sie ihm die unerwünschten Schädlinge zum Verzehr überlassen, so Stefan Merker.

Der indonesischen Wissenschaftsbehörde und den lokalen Umweltbehörden liegen diese Erkenntnisse vor. Jetzt müsste Merker zufolge die lokale Umwelterziehung greifen. Den Koboldmakis von Sulawesi wäre es zu wünschen. Ohne ihre in Jahrmillionen der erdgeschichtlichen Entwicklung entstandenen unverwechselbaren Partituren für die frühe Morgenstunde wäre die Welt schon wieder ein bisschen ärmer. Ulrike BRANDENBURG ■



Mini-Äffchen: Ernähren sich ausschließlich von Insekten

Modellprojekt „Starke Mütter – Starke Kinder“

Familienförderung und interkultureller Austausch Die ersten drei Lebensjahre eines Kindes sind entwicklungspsychologisch betrachtet die intensivste Zeit des Lernens, sie können den Zugang zu den Bildungssystemen grundlegend öffnen. Das Konzept „Starke Mütter – Starke Kinder“ des Deutschen Kinderschutzbundes Mainz e.V. orientiert sich an den Bedürfnissen der Kinder in dieser sensiblen ersten Lebensphase und an der angestrebten Kompetenzerweiterung der Mütter. Die Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung bescheinigen dem Projekt Bestnoten.

Von der Stadt Mainz und dem Land Rheinland-Pfalz unterstützt, stehen Förderung und Bildung von jungen Familien mit Kindern im Alter von sieben

Wochen bis drei Jahre im Mittelpunkt. Das Angebot richtet sich primär an Eltern aus der Mainzer Neustadt und der näheren Umgebung. Der Stadtteil

weist einerseits einen hohen Anteil an sozial benachteiligten Familien, Alleinerziehenden und Migrantenfamilien auf. Andererseits ist die Neustadt auch für StudentInnen sowie deutsche und zugewanderte Familien mit hohem Bildungsniveau ein beliebter Wohnort. Entsprechend wurde ein Konzept zunächst für ein dreijähriges Modellprojekt von Oktober 2005 bis September 2008 entwickelt, unterstützt durch das Ministerium für Frauen, Bildung und Jugend Rheinland-Pfalz. Das wichtigste Ziel des Vorhabens: Man möchte Eltern die Möglichkeit bieten, über Familienbildungsangebote, Beratung und individuelle Begleitung – sogenannte Erziehungspartnerinnen – Hilfe zu erhalten – niedrigschwellig, unbürokratisch und ohne die Gefahr, stigmatisiert zu werden.

„Wer Kinder bekommt, kann eigentlich immer Unterstützung gebrauchen,“ erklärt Projektleiterin Marion Biesemann. „Eltern sollten nicht einfach allein gelassen werden“. Doch nur selten wohnen die Großeltern noch in unmittelbarer Nähe. Und auch Familien mit Migrationshintergrund können

hierzulande oft kaum auf das bei ihnen sonst übliche Netzwerk von Verwandten zählen. Zudem ist die Familie an sich vielfältiger geworden – es gibt mehr Ein-Eltern- und Patchworkfamilien. In ihrem Büro vor Ort möchte Marion Biesemann Beratung und Unterstützung anbieten, bevor es zu einer Überforderung kommt. Als Mutter von zwei inzwischen erwachsenen Kindern bringt die Diplompädagogin auch die persönliche Lebenserfahrung mit. Ihre Arbeit empfindet sie als sehr bereichernd, insbesondere den interkulturellen Austausch, der den eigenen Horizont erweitert. Zudem schätzt sie die Möglichkeit, vielfältige, passgenaue Angebote zu entwickeln, die sich an der konkreten Lebenssituation der Familien orientieren.

„Eltern sollten nicht einfach allein gelassen werden.“

Darauf legt auch die Diplompсихологин Sabine Krömker vom Zentrum für Bildungs- und Hochschulforschung an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz großen Wert. Sie ist für die wissenschaftliche Begleitung des Projekts verantwortlich, das unter der Leitung von Prof. Dr. Franz Hamburger vom Institut für Erziehungswissenschaften steht. Gefördert wurde ihre Tätigkeit, die nun die Grundlage für ihre Dissertation bildet, durch die Wagener-Stiftung und eine weitere private Stiftung. Der Fokus der wissenschaftlichen Begleitung liegt auf den drei zentralen Personen Kind, Mutter und Erziehungspartnern. Für ihre Studie hat Sabine Krömker insgesamt 70 Personen mit standardisierten Fragebögen interviewt und zehn Leitfadengespräche geführt. Die dabei angewandte Methode der formativen Evaluation bietet die Möglichkeit, wichtige Ergebnisse noch im Projektverlauf zurückzumelden. So wird kontinuierlich geschaut, wie die Angebote von den Eltern wahrgenommen werden und wie sich deren Bedarf verändert. Die dabei gewonnenen Erkenntnisse können direkt in die konzeptionelle Weiterentwicklung des Projektes einfließen. „Dieses Vorgehen bietet die Möglichkeit, Defizite schnell zu erkennen und andere Strategien auszuprobieren,“ erklärt Krömker. In ihrer Studie und in der engen, praxisbezogenen Zusammenarbeit mit Biesemann zeigte sich deutlich, dass das Projekt „Starke Mütter – Starke Kinder“ bei den Familien im Stadtteil sehr gut ankommt. Das

Fotos: Nicole Weisheit-Zenz



In guten Händen: Zilan genießt das gemeinsame Frühstück, bei dem auch Erziehungspartnerin Ratna Mazumder ehrenamtlich mithilft



Vor Ort aktiv: Diplompädagogin Marion Biesemann

Grundkonzept wurde daher bedarfsgerecht weiterentwickelt und hat sich inzwischen als feste Einrichtung etabliert.

„Es ist eine besondere Lebenssituation, in der viele Menschen dankbar sind für Rat und Unterstützung.“

Heute bietet El Kiko – international, das aus dem Modellprojekt entstandene Eltern-Kind-Kompetenzzentrum in der Leibnizstraße 47, jungen Familien einen geeigneten Rahmen, um miteinander ins Gespräch zu kommen und voneinander zu lernen. Eltern finden durch Kurse, Gesprächskreise und Beratungsangebote Unterstützung zur Gestaltung ihres Familienlebens und ihrer persönlichen Situation. In Eltern-Kind-Kursen wie „Eine Stunde Zeit für uns“ können sie gemeinsam mit ihren Säuglingen schon früh erfahren, welche Fähigkeiten diese haben und welche Spiele und Anregungen in welchem Entwicklungsstadium passend sind. Das macht sicher im Umgang mit dem Baby, auch wenn die Situation neu ist und niemand aus dem privaten Umfeld Anregungen geben kann. Wenn eigene Angebote nicht ausreichen oder passen, wird der Zugang zu anderen Institutionen erleichtert.

Gelegenheit zum Austausch bietet sich auch bei einem gemeinsamen Frühstück. Schon bei einem Blick in die Runde zeigt sich, dass es sich generell um ein sehr internationales Projekt handelt. Insgesamt gesehen stammen die TeilnehmerInnen aus 20 Ländern, die meisten von ihnen sind Mütter im

Alter von 26 bis 40 Jahren. Gerade die Möglichkeit, mit Frauen aus sehr unterschiedlichen Kulturkreisen in Kontakt treten zu können, empfinden viele von ihnen als große Bereicherung. „Eine Familie zu gründen ist eigentlich für jeden eine neue Herausforderung – unabhängig davon, aus welchem Land oder aus welcher sozialen Schicht man kommt,“ umschreibt Krömker eine Erkenntnis, die sie mit anderen Müttern teilt. „Es ist eine besondere Lebenssituation, in der viele Menschen dankbar sind für Rat und Unterstützung.“

„Die Arbeit gibt mir selbst wieder neue Kraft.“

Von den Frauen, die sie für ihre Doktorarbeit befragt hat, wurde die Vielfalt der Kurse durchweg positiv bewertet. Viele Mütter nehmen regelmäßig an zwei Angeboten pro Woche teil, die zu einem Teil durch ehrenamtliches Engagement getragen werden. So auch der Gesprächskreis für Mütter, die dort die praktische Anwendung der deutschen Sprache üben können. Auch die Kinder zugewanderter Eltern profitieren von der frühen ganzheitlichen Förderung. Parallel zu ihrer Muttersprache lernen sie in den Spielgruppen Deutsch – und darüber hinaus neue Regeln im sozialen Miteinander kennen. „Viele Kinder lösen sich hier das erste Mal von ihrer Bezugsperson,“ berichtet Erzieherin Pia Köhm, die das Vertrauen der Kinder zunächst oft über Mimik und Gestik gewinnt. Erste Rückmeldungen von Krippen und Kindertagesstätten über Mädchen und Jungen, die regelmäßig die qualifizierte Kinderbetreuung

des Projektes besuchten, deuten darauf hin, dass den Kindern ein leichter Einstieg und eine gute Integration in die Gruppe gelingt.

Ein spezielles Merkmal dieses Projektes ist, dass Mütter aus dem gleichen Stadtteil durch den Kinderschutzbund zur Erziehungspartnerin geschult wurden. „Um Interessentinnen zu gewinnen, die im gleichen Umfeld wohnen und selbst Kinder haben, sind wir sogar auf die Spielplätze gegangen und haben Frauen persönlich angesprochen,“ erinnert sich Sabine Krömker, die selbst Mutter von zwei Kindern ist. Insgesamt 18 Frauen absolvierten eine Erstschtulung zur Erziehungspartnerin, um anderen Müttern im Rahmen von Hausbesuchen – also im direkten alltäglichen Kontakt mit den Kindern – Entwicklungs- und Spielanregungen zu geben und als Gesprächspartnerin zur Verfügung zu stehen. Was waren ihre Motive und Erwartungen? In erster Linie wurde der Wunsch zu helfen genannt und das Interesse an der Arbeit mit Kindern. Einige von ihnen hätten sich diese Art der Unterstützung auch gewünscht, als sie selbst mit Kleinkindern Zuhause waren. Im Verlauf des Projektes konnten die Ziele der Erziehungspartnerinnen weitgehend erreicht werden. Die Frauen fühlen sich als kompetente Ansprechpartnerin akzeptiert – und können die Erkenntnisse aus der Schulung und aus der praktischen Tätigkeit auch in der eigenen Familie und im Freundeskreis nutzen.

Ratna Mazumder, die 1994 aus Indien nach Deutschland kam, hat vor drei Jahren an Schulungen zur Erziehungspartnerin teilgenommen. Die



Kleiner Entdecker: Liam kommt regelmäßig mit seiner Mama



Im Abenteuerland: Zilan wäre am liebsten die ganze Woche in der Spielgruppe

Grundschullehrerin für Mathematik und Geografie ist Mutter von zwei Kindern, die beide das Gymnasium besuchen und auch musisch sehr begabt sind. Ihre Erfahrungen – beruflich wie privat – möchte sie gern an andere Frauen weitergeben. Zwei alleinerziehende Mütter mit insgesamt fünf Kindern hat sie schon unterstützen können. Zudem engagiert sie sich bei einigen offenen Angeboten. So geht während des gemeinsamen Frühstücks eine angenehme Ruhe und Herzlichkeit von ihr aus – „Und umgekehrt gibt mir die Arbeit selbst wieder neue Kraft“, sagt sie.



Gute Ergebnisse ermittelt: Sabine Krömker vom Zentrum für Bildungs- und Hochschulforschung

Insgesamt konnten im Verlauf des Projektes sechs über unterschiedlich lange Zeiträume andauernde Erziehungspartnerschaften vermittelt werden. Die Belastungsmerkmale der Frauen waren, wie Krömker in ihrem Projektbericht darlegt, vorwiegend relative Armut, Alleinerziehendenstatus und Migrationshintergrund. Die Erwartungen dieser Frauen bezogen sich zum einen auf den Umgang mit dem Kind, dessen Entwicklungsförderung und die Vorbereitung auf den Kindergarten. Für sich selbst erhofften sie eine Entlastung und Stärkung ihres Wohlbefindens. In der Tat beurteilten alle befragten Mütter ihre Lebensqualität nach Abschluss der Erziehungspartnerschaft besser als zuvor. Zudem waren sie zufriedener mit der Unterstützung, die sie von Freunden erfuhren, und mit der Zugangsmöglichkeit zu sozialen Einrichtungen. Dazu zählen auch die vielfältigen Angebote in den Projekträumen. Sie stellen zugleich eine informelle Begegnungsstätte für Mütter und ihre Erziehungspartnerinnen dar. Obwohl ursprünglich an mehr Erziehungspartnerschaften gedacht war, zeigen sich Marion Biesemann und Sabine Krömker sehr zufrieden mit dem Ergebnis. Aus dem behutsamen und langfristig angelegten Prozess hat sich eine vertrauensvolle Zusammen-

arbeit entwickelt. Mehr als einhundert Kinder aus der Mainzer Neustadt konnten bereits von den vielfältigen Angeboten profitieren.

Vor allem die gemischte Komm- und Gehstruktur erweist sich als ein Schlüssel zum Erfolg: Manche Familien wünschen eine individuelle Begleitung, andere nehmen die Hilfs- und Fördermöglichkeiten in Form von Gruppenangeboten wahr. Die Schwelle dazu wird im übrigen so niedrig wie möglich gehalten: teilweise keine Anmeldung, keine Formulare, keine Verpflichtung und in der Regel keine Kosten. Hinzu kommt die offene und interessierte Grundhaltung aller Beteiligten, um die Begegnung von Familien aus verschiedenen Kulturen, mit unterschiedlichen Fähigkeiten und Kompetenzen zu ermöglichen. Der neue Name, El Kiko – international, steht zugleich für ein wichtiges Vorhaben: Künftig möchte man das Angebot weiter ausbauen und auch noch mehr Väter ansprechen. Nicole WEISHEIT-ZENZ ■

Blutspenden in der Uni

Spendeort
Johannes Gutenberg-Universität Mainz,
Linke Aula, Alte Mensa, Becher-Weg 5

Information Tel. 0 61 31/17-32 16 oder 32 17

Termine
19. 1., 4. 5., 6. 7. und 2. 11. 2010

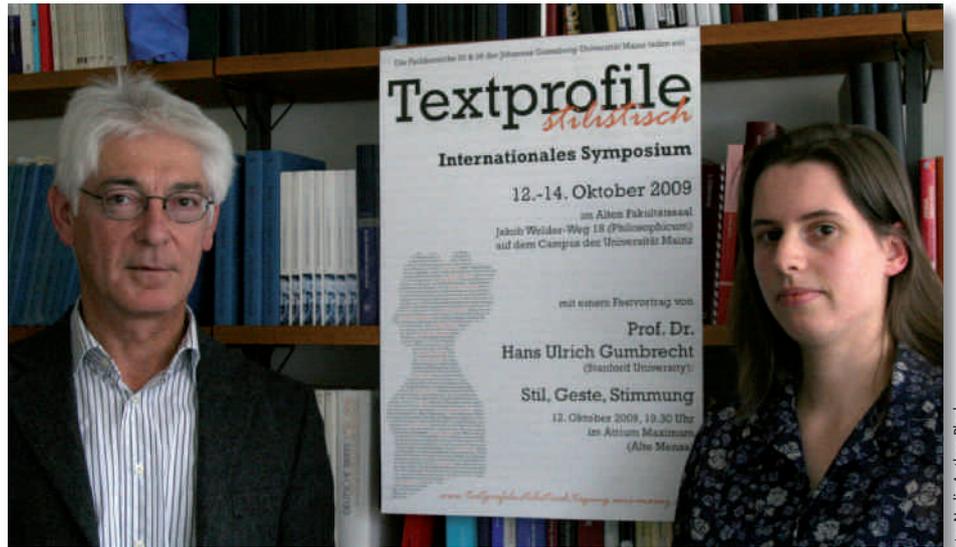
Spendezeit
8.30 bis 14.00 Uhr

Dem Graduiertenkolleg ein kleines Stück näher

Diskussionen als Prüfstand Achtzehn internationale Referenten trafen sich zum Symposium „Textprofile stilistisch“ vom 12.-14. Oktober 2009 im Philosophicum. Höhepunkt war der öffentliche Festvortrag des Literaturwissenschaftlers Prof. Dr. Hans Ulrich Gumbrecht zum Thema „Stil, Geste, Stimmung“. Die Tagung wurde gefördert vom Forschungsschwerpunkt Historische Kulturwissenschaften der Universität Mainz. Ihre Ergebnisse dienen vor allem der Vorbereitung eines Graduiertenkollegs der Fachbereiche 05 und 06 der Johannes Gutenberg-Universität.

Mehr als hundert Zuhörer waren ins Atrium Maximum gekommen, um die Ausführungen von Prof. Gumbrecht von der Stanford University zu hören. Doch nicht nur dieser besondere Programmpunkt erfüllte die Organisatoren mit großer Freude und Zufriedenheit. „Jede Podiumsdiskussion war ein Highlight für sich“, sind sich Prof. Bernhard Spies und Christine Waldschmidt vom Organisationsteam einig. Die Konferenz legte großen Wert darauf, die Beiträge nicht einfach aneinanderzureihen, sondern die Wissenschaftler verschiedener Disziplinen in einen Dialog zu der Frage „Was ist durch diese Untersuchungsperspektive der Textprofile zu gewinnen?“ einzubeziehen. Dazu wurden nach jedem zweiten oder dritten Vortrag Podiumsdiskussionen mit Referenten veranstaltet. Aus den intensiven Diskussionen zogen die Beteiligten wichtige Er-

Rund 260 aktuelle Graduiertenkollegs sind auf der Internetseite der DFG derzeit gelistet und mit den entsprechenden Webauftritten verlinkt. Hier finden Bewerber für Stipendien die nötigen Informationen: www.dfg.de/forschungsfoerderung/koordinierte_programme/graduiertenkollegs/liste/gk_gesamt.html.



Kein Wunschgebilde: Prof. Bernhard Spies, Sprecher der Initiative, und Christine Waldschmidt vom Organisationsteam

kenntnisse, sinnvolle Grenzziehungen bis hin zu brauchbaren Formulierungen, die allesamt helfen, das Terrain weiter abzustecken, herauszufinden, wo Neues innerhalb des Themenbereichs zu erwarten ist und wo nicht. Die Teilnehmerschaft, aber vor allem die Referenten, bestand aus einer anregenden Mischung aus eigenem und fremdem Personal, gleichermaßen aus etablierten Spezialisten wie Nachwuchswissenschaftlern, die Ergebnisse ihrer eigenen Forschungsarbeit einbrachten. Während sich die erfahrenen Wissenschaftler auf die Materie konzentrierten und beispielsweise konkrete Fehler aufzeigten, eröffnete der noch unverbaute Blick der Nachwuchsforscher frische und neue Bezüge, da sie den Weg zurück zum Ziel suchten: den zentralen Begriff „Textprofile stilistisch“ klarer zu fassen.

„Jede Podiumsdiskussion war ein Highlight für sich.“

Derzeit sind zwölf Wissenschaftler aus den Fachbereichen 05 und 06 an der Forschungsinitiative beteiligt, die sich seit 2005 eine strukturierte Doktorandenausbildung zum Ziel gesetzt hat, die nicht nur interdisziplinär, sondern zusätzlich themenbezogen ist. Noch in diesem November soll der entscheidende Vorantrag auf Einrichtung eines Graduiertenkollegs bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gestellt werden. Auf nur wenigen Seiten müssen die Wissenschaftler darlegen, dass das angestrebte Graduiertenkolleg „Textprofile – Mikrostrukturen der Literaturgeschichte“ kein bloßes Wunschgebilde

ist, sondern auf einer existenten Forschungsrichtung beruht, diese fortführt und ausbaut. Die diesjährige Tagung sowie die Tagung „Textprofile intermedial von 2007“ tragen hierzu bei. Bei dem Antrag für ein Graduiertenkolleg geht es um eine Förderung in Höhe von ca. 1,3 Millionen Euro in einem Zeitrahmen von maximal fünf Jahren. Das Geld steht u.a. für Stipendien, die Einladung von auswärtigen Referenten, das Abhalten von Workshops und Konferenzen, auch für Verwaltungskosten und Reisekosten zur Verfügung. Etwa zwölf junge Menschen hätten damit die Chance auf eine gemeinsame Doktorandenausbildung. Allerdings werden die Nachwuchswissenschaftler, die sich derzeit für das Graduiertenkolleg engagieren und mit ihren Beiträgen und Forschungen das Themenfeld „Textprofil“ konkretisieren, ihre Promotion bereits abgeschlossen haben. Denn selbst wenn der Antrag Erfolg hat, kann das Graduiertenkolleg „Textprofile – Mikrostrukturen der Literaturgeschichte“ frühestens zum Wintersemester 2011 an den Start gehen.

Der Tagungsband des Symposiums „Textprofile stilistisch“ wird neben den Beiträgen der erschienenen Referenten zusätzliche Arbeiten zum Themengebiet enthalten. In etwa einem Jahr wird er in gedruckter Form vorliegen. Die eingerichtete Internetseite wird bis auf Weiteres online bleiben.

Nadja ANTHES-PLOCH ■

Information:

www.textprofile-stilistisch.tagung.uni-mainz.de



Foto: privat

Der Mensch im Mittelpunkt

Prof. Dr. Klaus Wälde ist seit Mitte Mai 2009 Inhaber des Lehrstuhls für Volkswirtschaftslehre, insb. Makroökonomie und Mitglied des Gutenberg Forschungskolleg (GFK) an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. In den nächsten fünf Jahren kann er sich auf seine Forschung konzentrieren und ist von der Lehre befreit. Dennoch ist er über Kurse im Doktorandenprogramm der Universitäten Mainz und Frankfurt, über Lehrveranstaltungen an der Universität Mainz und über seine Mitarbeiter in der Lehre vertreten.

JOGU: Es liegen nun fünf Jahre reine Forschungszeit vor Ihnen. Was werden Sie zu Ihrem Hauptforschungsgebiet machen?

Wälde: Humane Gesellschaften – ich werde untersuchen, was die Voraussetzungen für das Entstehen und Weiterbestehen humaner Gesellschaften sind.

JOGU: Was meinen Sie mit humanen Gesellschaften?

Wälde: Humane Gesellschaften sind Gesellschaften, das heißt konkret gesprochen Staaten, in denen der Mensch in seiner Gesamtheit im Mittelpunkt steht.

JOGU: Der Mensch in seiner Gesamtheit, das klingt relativ vage ...

Wälde: Der Ausgangspunkt aller Überlegungen ist, dass der Mensch für sein Glück, für ein zufriedenes Leben sowohl seine leistungsorientierten Fähigkeiten entwickelt und lebt (beispielsweise der Erfolg im Beruf), dass aber gleichzeitig die emotionale Seite nicht vernachlässigt werden darf. Der Mensch in seiner Gesamtheit ist also der Mensch mit seiner ra-

tionalen, sachlichen und leistungsbezogenen Seite und mit seiner emotionalen Seite.

Humane Gesellschaften sind demnach Gesellschaften, die es dem Menschen erlauben – und in gewisser Weise auch fördern, die emotionale Seite zu leben und nicht jede persönliche Nähe und jedes gemeinschaftliche Denken einer gewinnorientierten wettbewerblichen Rationalität unterzuordnen. Der Mensch wird in einer humanen Gesellschaft – auch im Berufsleben – in seiner Person gesehen und nicht nur in seiner Funktion. Ein Mensch würde nicht nur nach „mein Haus – mein Auto – mein Boot“ beurteilt werden, sondern eben auch nach seiner persönlichen Seite. Mitgefühl wäre eine große Tugend in einer solchen Gesellschaft.

JOGU: Wie kommt ein Wirtschaftswissenschaftler, ein Volkswirt darauf, diese Fragen zu stellen? Ist das nicht weit weg von dem, was man sich unter Wirtschaft vorstellt?

Wälde: In den Wirtschaftswissenschaften wird menschliches Verhalten meist durch den sogenannten ‚Homo oeconomicus‘ abgebildet. Dieser betrachtet seine Umwelt aus einem nutzenmaxi-

mierenden Kalkül, in dem Kosten und Erträge abgewogen werden. In den allermeisten Fällen (aber nicht immer) stehen dabei die individuellen Kosten und Erträge im Vordergrund. Umso besser ich diesen ‚Homo oeconomicus‘ kennenlernte, umso mehr hielt ich ihn für sozial verarmt und emotional abgestorben. Da ich mein alltägliches Leben als so vollkommen anders wahrnahm als „das Leben“ des ‚Homo oeconomicus‘, lag es nahe, sich Gedanken um eine umfassendere Modellierung menschlichen Verhaltens zu machen. Vor allem, da die Volkswirtschaftslehre den Anspruch hat, nicht nur die Volkswirtschaft im engeren Sinn (Verhalten von Firmen, Funktionieren von Märkten, Einfluss von Regierungen, Bestimmungsgrößen von Wachstum, Beschäftigung, Exporten etc.) zu verstehen, sondern sich auch auf den einzelnen Menschen konzentriert: Was macht einen Menschen glücklich, wieso verhält sich ein Mensch altruistisch, wie funktionieren Familien, wieso gibt es Scheidungen? All dies sind sehr wichtige Themen, um die sich die Volkswirtschaftslehre zum Glück ebenfalls kümmert. Allerdings ist die emotionale Seite des Menschen umso wichtiger, je genauer man den einzelnen Menschen betrachtet und nicht nur die Volkswirtschaft im Ganzen.

JOGU: Was kann eine Gesellschaft dazu beitragen, dass sich ein Individuum in alle diese Richtungen entwickeln kann? Ist eine Gesellschaft nicht erstmal die Summe aller Individuen? Wieso untersuchen Sie nicht „humane Individuen“?

Wälde: Natürlich ist es richtig, dass es keine humanen Gesellschaften ohne humane Individuen geben wird. Jedes Individuum ist aufgerufen, sich seiner Umstände entsprechend zu verhalten und sich aber auch selbst zu hinterfragen. Aber der friedlichste Mensch kann nicht in Frieden leben, wenn es der Nachbar nicht will. Wenn unsere Gesellschaft über Politik, Firmen und Medien geführt wird von Menschen, deren Hauptfokus auf Leistung liegt, dann ist es für die Allgemeinheit schwer, sich von purer Leistungsorientierung (die Betonung liegt auf „nur Leistungsorientierung“) loszusagen. Ich will hier sicher keine Lanze für ein „faules Leben“ brechen, aber wenn sich „Burn-out“-Phänomene und ähnliches häufen, muss man sich fragen, ob sich eine Gesellschaft noch in die richtige Richtung bewegt.

In einer sich globalisierenden Welt, in der es immer mehr Kontakte zu Geschäftspartnern gibt, die erst seit relativ kurzer Zeit bestehen, wo keine Zeit ist, persönliches Vertrauen aufzubauen, wird zwangsläufig die Gewinnorientierung in den Vordergrund treten. Gesellschaften laufen Gefahr, anonymer und „kälter“ zu werden.

JOGU: Was konkret ist der neue Beitrag Ihres Ansatzes in der Volkswirtschaft?

Wälde: Ich arbeite eng mit einem Psychologen der Universität Glasgow, Dr. James Hillis, zusammen. Wir untersuchen den Einfluss von Emotionen auf Entscheidungen. Wir möchten diesen Ansatz gerne „emotional economics“ taufen. Dazu entwickeln wir aktuell ein formales mathematisches Modell, in dem ein Individuum eine Entscheidung entweder aus emotionaler Überzeugung oder aus rationalem Kalkül trifft. Der große Unterschied zu den üblichen Ansätzen in den Wirtschaftswissenschaften besteht aus dem zusätzlichen Kanal, den Emotionen. Dieser wird üblicherweise in den Wirtschaftswissenschaften ausgeblendet.

JOGU: Glauben Sie an den Einfluss der Wissenschaft auf gesellschaftliche Entwicklungen?

Wälde: Na daran muss ich ja glauben! Aber ernsthaft, die Universität – und Bildungsstätten allgemein – vermitteln natürlich Denkstrukturen und Konzepte, mit denen ehemalige Studierende dann durchs Leben laufen. Man sollte den Einfluss von ein paar Jahren Ausbildung natürlich nicht überbewerten relativ zu all den anderen Einflüssen auf die Persönlichkeit eines Absolventen. Aber wenn man 4-5 Jahre lang hört, wie ein rationales Individuum (und der Begriff rational ist ja durchaus positiv besetzt) nur kalt und – eben – emotionslos durchs Leben geht und jede Situation plant und berechnet, dann färbt das schon ab. Wenn wir durch das Betonen von Emotionen die menschliche Seite in die Wirtschaftswissenschaft und vielleicht dadurch eines Tages in die Wirtschaft zurückbringen oder stärken können, dann hat sich unsere Arbeit gelohnt.

JOGU: Stellen wir uns vor, Sie hätten allgemein verstanden, wie Emotionen auf Entscheidungen des Menschen Einfluss nehmen. Das ist dann aber noch ein weiter Weg zum Verständnis von etwa „Burn-out“-Syndromen.

Wälde: Das ist schon wahr. Aber jede Anwendung – hier die Analyse von „Burn-out“-Syndromen – verlangt nach einer theoretischen Grundlage. Lassen Sie mich das an einem meiner Lieblingsthemen veranschaulichen – die „Arbeitsucht“. Unter Arbeitsucht verstehe ich zu langes (gemessen in Stunden etwa pro Woche) und zu intensives (Anspannungsniveau während des Arbeitens) Arbeiten. Zu viel ist dabei immer relativ zu anderen individuellen Zielen eines Menschen zu sehen, etwa Freizeitwunsch. Zu vieles Arbeiten kann auf keinen Fall absolut gesehen werden – etwa nach dem Motto „wer mehr als 50h pro Woche arbeitet ist arbeitssüchtig“. Wer viel arbeiten möchte und damit entspannt und selbst-

reflektiert leben kann, der ist wohl ein glücklicher Mensch.

Aber leider gibt es eben viele Menschen, die behaupten, entspannt 50h und mehr arbeiten zu können. Diese überfordern sich, ohne es wahrzunehmen und lernen erst durch eine Krise bis hin zu Krankheit – eben über „Burn-out“-Syndrome in unterschiedlicher Intensität, dass sie zu weit gegangen sind.

Wenn wir nun verstehen, inwieweit emotionale Faktoren rationale Entscheidungen beeinflussen und teilweise verhindern, dann ist der Schritt zur Anwendung auf Arbeitssucht (oder Suchtverhalten allgemein, Geld, öffentliche Anerkennung, Streben nach Statussymbolen) nicht schwer. Arbeitssucht kann verstanden werden als eine Kompensation nicht vorhandener innerer Zufriedenheit. Durch die mit Arbeit einhergehende Anerkennung wird Zufriedenheit erzeugt bis hin zu erkämpft. Die Emotion, die hier eine Entscheidung „Feierabend oder weiter arbeiten“ beeinflusst ist das Sehnen nach Anerkennung, eine Euphorie auf die vermeintliche Zufriedenheit, wenn dieses oder jenes Projekt nur schnell genug erledigt ist.

JOGU: ...aber nun mal langsam: Führen denn alle Emotionen zu negativem Verhalten? Dies klingt ja fast so, als wäre der kühle rationale Mensch der zufriedene im Gegensatz zu dem emotional getriebenen Menschen, der keine Grenzen kennt.

Wälde: Es stimmt natürlich, dass in dem obigen Beispiel die Emotionen nicht gut wegkommen. Die Euphorie und das Hoffen auf Anerkennung durch viel arbeiten führt zu übertriebener Aktivität am Arbeitsplatz. Aber das ist natürlich nicht bei allen Emotionen so. Man könnte sogar sagen, dass ein Mensch, der mehr Emotionen im Privaten zulässt, der mehr Zufriedenheit aus Treffen mit Freunden oder Zeit mit Familie zieht, sich von übertriebenen Arbeitszeiten befreien kann. Nicht weniger Emotionen sind also die Lösung, sondern mehr Emotionen aber eben in anderen Bereichen.

Nur nicht an das rein Rationale als das Glückseligmachende denken. Menschsein heißt emotional sein. Ohne Emotionen sind wir alle Maschinen. Das wäre das Ende einer humanen Gesellschaft.

Das Gespräch führte Annette SPOHN-HOFMANN ■

Weitere Informationen zu diesen Themen:
www.waelde.com oder
<http://www.makro1.vwl.uni-mainz.de>



Foto: © parazit_www.fotolia.com

Milchwirtschaft in der Jungsteinzeit

Neue Dimensionen durch die Gen-Daten-Analyse Die Besiedlungsgeschichte Europas lässt sich streckenweise über den Gen-Marker der Milchzuckerverträglichkeit rekonstruieren – denn nur die Mittel- und Nordeuropäer verfügen noch im Erwachsenenalter über jene sogenannte Laktasepersistenz. Weltweit führend auf dem Gebiet der paläontologischen DNA-Analyse ist die Mainzer Anthropologie. Jetzt hat das Team um Prof. Joachim Burger Verstärkung bekommen. Seit September rekonstruiert Marie-Curie-Stipendiatin und Doktorandin Michaela Leonardi Populationsdynamiken während des Neolithikums.

Im punkto Milchverbrauch gehören die Deutschen zur Weltspitze. Die Statistiker nennen für den Milchkonsum pro Kopf und Jahr Zahlen von über 60 bis zu über 90 Kilogramm. Entsprechend wird der Milchkonsum hierzulande kontinuierlich beworben. „Milch enthält hochwertiges Eiweiß, das alle wichtigen Aminosäuren beinhaltet. Der menschliche Organismus kann daraus sehr gut körpereigenes Eiweiß aufbauen. Außerdem weist die Milch mit 120 Milligramm pro 100 Milliliter einen hohen Kalziumgehalt auf. Und dieses Kalzium kann der Körper ebenfalls besonders gut aufnehmen. Alle fettlöslichen Vitamine – also Vitamin A, D, E und K – kommen vor sowie Vitamin B1, B2, B6 und B12“, formuliert ein Apothekenratgeber. Und für denjenigen Verbraucher, der von einer Laktoseintoleranz geplagt ist, sprich, keinen Milchzucker verträgt, werden Laktasepräparate empfohlen. Ist Kuhmilch tatsächlich der effektivste Energydrink?

Auch die Deutsche Gesellschaft für Ernährung (DGE) empfiehlt pro Tag 200 bis 250 Gramm Milchprodukte plus 50 bis 60 Gramm Käse. Sinnlos ist das keinesfalls. Nur 20 Prozent aller Nord- und Mitteleuropäer entwickeln im Laufe ihres Lebens eine Laktoseintoleranz. Alle anderen können Milch auch während



Laboranalyse steinzeitlicher Knochenproben

ihres gesamten Erwachsenenalters beschwerdefrei auswerten. Denn anders als bei asiatischen und bei den meisten afrikanischen Völkern bleibt das für die Aufspaltung des Milchzuckers zuständige Dickdarm-Enzym über das Säuglingsalter hinaus erhalten. Diese auf der Welt fast einzigartige adulte Laktoseverträglichkeit beruht auf einer genetischen Besonderheit, deren Entstehung die Forscher kurz vor den Beginn der Jungsteinzeit datieren, einer Menschheitsperiode, die gemeinhin als Übergangsphase von den Jäger- und Sammlerkulturen zu einer Kultur der Sesshaftigkeit begriffen wird.

„Der Gencode sämtlicher europäischer Haustiere weist auf den Nahen Osten beziehungsweise Anatolien als Ursprungsgebiet.“

„Die genetische Veränderung geht wahrscheinlich auf eine spontane Mutation zurück, welche in Kombination mit der neu einsetzenden Milchwirtschaft bessere Überlebenschancen und, nachfolgend, wirtschaftliche Prosperität nach sich zog. Nur so ist die rasche Ausbreitung der Laktasepersistenz seit dem Beginn des Neolithikums in Mitteleuropa vor 7.500 Jahren zu erklären. Zunächst setzte diese neue Eigenschaft biologische, später kulturelle Auswahlmechanismen in Gang“, erläutert der Mainzer Anthropologe Prof. Joachim Burger den Ursprung unserer heutigen Ernährungskultur.

Dabei ging es den Mainzer Anthropologen am Anfang ihrer Forschungen gar nicht um die Milch. Doch in Anbetracht steigender Datenmengen über einen genetischen Marker, der mit der Laktasepersistenz einhergeht, entschlossen sich die hiesigen Wissenschaftler zu Tests an prähistorischen Knochenfunden. Tatsächlich verlangen die bisherigen Analyseergebnisse nach einer Neuinterpretation unseres bisherigen Verständnisses der frühesten Geschichte. Entgegen unserem Schulwissen geht die bäuerliche Welt Mitteleuropas nicht aus den Aktivitäten, Erkenntnissen und Entwicklungen hiesiger Sammler- und Jäger-Gruppen hervor. Vielmehr waren es Einwanderer vermutlich aus dem Balkanraum, die mit ihren Tieren und Pflanzen die Techniken der Tierhaltung und des Ackerbaues nach Mit-

teleuropa importierten. „Der Gencode sämtlicher europäischer Haustiere, sämtlicher Schafe, Schweine, Kühe und Ziegen verweist auf den Nahen Osten beziehungsweise Anatolien als Ursprungsgebiet. Die ersten Landwirte Mitteleuropas waren ebenso Migranten, die aus bisher ungeklärten Ursachen in einem Zeitraum von wenigen Jahrzehnten die hiesigen Landstriche systematisch besiedelt haben. Allerdings hat sich von jenen ersten Einwanderern jegliche Spur verloren. Ihre Nachfolger aber blieben erfolgreich“, erläutert Burger und erklärt weiter: „Dabei kann man sich die Bevölkerungssituation als konstruktives Miteinander von Jägern und Sammlern einerseits und sesshaften Bauern andererseits vorstellen. Beide Populationen besetzten verschiedene Gebiete. Doch gab es durchaus Kontakte. So sind bei Gehöften Steinwerkzeuge aus einheimischer Jäger-Sammler-Produktion gefunden worden. Dennoch blieb man zunächst unter sich. Die heutigen Europäer besitzen Genmerkmale beider Gruppen. Das gilt für unsere frühen Vorfahren während eines langen Zeitraums nicht“.

Am Anfang der gemeinsamen europäischen Geschichte verfügte keine der beiden Gruppen in nennenswerter Häufigkeit über eine Laktasepersistenz. Um 4000 vor Christus aber hat sich die Situation grundlegend gewandelt, die Präsenz des entsprechenden Merkmals liegt bei 100 Prozent, und in Mitteleuropa ist eine spezialisierte Milchwirtschaft entstanden, wie Knochenfunde belegen.

Mit der Gen-Daten-Analyse dieser prähistorischen Relikte hat sich die Anthropologie neue Dimensionen des Erkennens erschlossen, es sind die Wissenschaftler nicht mehr auf den morphologischen Vergleich organischer Funde oder die Klassifizie-

rung von Artefakten nach dem Entwicklungsstand der jeweiligen Schmuckornamentik angewiesen. Eine Repräsentantin der neuen Forschung ist Michaela Leonardi, Inhaberin des hoch renommierten Marie-Curie-Forschungsstipendiums der Europäischen Union, und, so Burger, als solche ein Glücksfall für das Institut. Allerdings ein nicht ganz zufälliger. Die Idee, fünfzehn europäische Experten für die naturwissenschaftliche Untersuchung unserer Prähistorie in einem Marie-Curie-Forschungsnetzwerk zu vereinen, hat der Mainzer Professor immerhin mit aus der Taufe gehoben, vor inzwischen drei Jahren, bei einer Madrider Fachtagung. Jetzt forscht die italienische Archäologin, die gleichsam ganz nebenbei profunde Kenntnisse in Biologie, Chemie und Informatik erwarb, im Rahmen ihres Dissertationsprojektes in Mainz. Ihr Aufenthalt ist auf drei Jahre befristet. In dieser Zeit werden ihre Analysen prähistorischer DNA wesentlich zur Aufklärung der Lebensbedingungen und Ausbreitungswege steinzeitlicher Populationen beigetragen haben.

„In einer schriftlosen Kultur ist es die Sprache der Gene, durch die wir etwas über genealogische Abfolgen und damit über den Prozess der Kultur-Entwicklung erfahren können.“

„In einer schriftlosen Kultur ist es die Sprache der Gene, durch die wir etwas über genealogische Abfolgen und damit über den Prozess der Kultur-Entwicklung erfahren können“, formuliert sie in fließend gesprochenem englischem Idiom. Ihre tägliche Aufgabe ist es, den Computer mit den DNA-Daten, sprich den Buchstabencodes der entsprechenden Eiweißbausteine steinzeitlicher Tierknochenfunde zu füttern. Programmieren hat sie kürzlich in London gelernt, wissenschaftliche Deutung ist ohnehin ihre Stärke. Aus den Kennzeichen der Mitochondrien, eines Zell-Elementes, das von der Mutter zwar an Nachfahren beiderlei Geschlechtes weitergegeben, aber nur von den Töchtern weitervererbt

wird, kann sie Genealogien rekonstruieren – beziehungsweise die Vorschläge, die das Programm ihr macht, interpretieren und überprüfen. Dabei geht es ihr nicht nur um die korrekte Zuordnung der Laborergebnisse, sondern um die Weiterentwicklung ihres Analyse-Instrumentariums. „Neue valente Schemata werden eine Ausweitung meines Arbeitsfeldes bewirken“, sagt sie, die stets dem Innovativen zustrebt.

Wenn die 25-jährige Wissenschaftlerin auf ihre bisherige Karriere zurückblickt, überkommt sie so etwas wie Verwunderung, so rapide haben sich Themen und Arbeitsorte gewandelt, so schnell ist aus der Studentin der Prähistorie und der Archäologie eine Datenbankspezialistin geworden. Das aktuelle Promotions-Stipendium, das einer gut dotierten wissenschaftlichen Anstellung entspricht, sieht sie als eine große Chance, nicht zuletzt aufgrund der regelmäßigen Fortbildungsaufenthalte in anderen europäischen Ländern. Allerdings musste sie wegen des Londoner Programmierkurses ihren Deutschkurs an der Uni Mainz abbrechen, jetzt soll es ein Intensivkurs am Frankfurter Goethe-Institut richten. Dass ihre soliden Lateinkenntnisse den Grammatikerwerb unterstützen, macht sie vorsichtig optimistisch. Dass so viele Deutsch-Vokabeln sich von allen anderen ihr bekannten Sprachen unterscheiden, lässt sie manchmal verzweifeln. Und dass der Einkauf von frischem Gemüse auf dem Mainzer Markt zum Hindernislauf wird, weckt das Temperament der Römerin. Sie will, will, will sich mit „german language und german food“ anfreunden, will auch mental hier ankommen. Ihre Asterix-Sammlung hat sie bereits um den pfälzischen Band ergänzt.

Ulrike BRANDENBURG ■



STEIN STUDIO
Inge Griss

Im Herzen von Mainz
bieten wir Ihnen:
ausgefallenen Gold- und
Silberschmuck, Edelsteine,
Mineralien, Fossilien

Lotharstraße 8 (Nähe Neubrunnenplatz)
55116 Mainz
Telefon (0 61 31) 224700 · Fax 23 01 05

Den Blick für Betroffene schulen



Hoffnung auf Nachhaltigkeit:
Dr. Markus Höffer-Mehlmer

Foto: Nadja Anthes-Ploch

Universität leitet Alphabetisierungsprojekt Für drei Jahre erhält das Projekt „Alphabetisierung und Bildung“ insgesamt 2,2 Millionen Euro aus einem Programm des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF). In dieser Zeit sollen neue Angebotsformen für Menschen mit Grundbildungsmängeln sowie Aus- und Fortbildungskonzepte für Lehrende entwickelt werden. Erklärtes Ziel ist die Schaffung von nachhaltigen Ergebnissen, die auch nach Ende des Förderzeitraums in der Praxis erhalten bleiben.

AlBi ist das Verbundprojekt „Alphabetisierung und Bildung“, das im Kampf gegen den Analphabetismus in Deutschland seit März 2009 zwei konkrete Ziele verfolgt. Einerseits sollen innovative Angebote und neue Möglichkeiten entwickelt werden, Betroffene, die bisher nicht erreicht wurden, anzusprechen und ihnen zu helfen. Zum Zweiten geht es um die Qualifizierung von Lehrkräften und sogenannten Schlüsselpersonen. Zum Verbund gehören die Johannes Gutenberg-Universität Mainz, die Technische Universität Kaiserslautern und zwölf Partner aus der Praxis, darunter die katholische Erwachsenenbildung der beteiligten Länder Rheinland-Pfalz, Hessen und Saarland, die entsprechenden evangelischen Erwachsenenbildungsstätten und Volkshochschulverbände (vollständige Liste siehe Kasten).

Zu den Aufgaben der TU Kaiserslautern gehört die wissenschaftliche Begleitung der Angebotsentwicklung. Die beteiligten Akteure haben eine Be-

standsaufnahme gemacht und die Angebotsdichte erhoben, unter anderem auch differenziert nach der Form der Veranstaltung oder spezieller Zielgruppen wie Migranten. Es wurde ein mögliches Stadt-Land-Gefälle abgefragt und Hindernisse, mit denen manche Angebote zu kämpfen haben, analysiert. Die Ergebnisse dieser Untersuchung werden in Kürze veröffentlicht.

„Grundbildung wächst mit dem Niveau der Gesellschaft.“

Den Mainzern obliegt, neben der Gesamtprojektleitung und Koordination, die wissenschaftliche Begleitung der anderen Projektsäule, der Qualifizierung. Die Aus- und Fortbildung von Lehrkräften gehört selbstverständlich dazu, aber vor allem auch die Beantwortung der Frage „Wie sensibilisieren wir die Schlüsselpersonen und schulen ihren Blick für die Betroffenen?“ Schlüsselpersonen sind Men-

schen, die in Betrieben, Bildungseinrichtungen und Behörden mit funktionalen Analphabeten in Kontakt kommen, also beispielsweise Sachbearbeiter in Arbeitsagenturen oder auch Personen, die in Justizvollzugsanstalten für Bildung zuständig sind. Ihnen sollen Hilfen an die Hand gegeben werden, mit denen sie Alphabetisierungsangebote erfolgreich vorstellen, damit Betroffene diese wahrnehmen und annehmen können.

AlBi ist Teil des Förderschwerpunktes „Forschungs- und Entwicklungsvorhaben im Bereich Alphabetisierung/Grundbildung für Erwachsene“, der vom BMBF im Rahmen der Weltalphabetisierungsdekade der Vereinten Nationen (2003-2012) eingerichtet



Die beiden Projektsäulen Qualifizierung und Angebotsentwicklung im Zusammenhang der Zielsetzung von AlBi.

wurde. Gesicherte Zahlen zur Größenordnung des funktionalen Analphabetismus in Deutschland gibt es nicht. Die Schätzungen belaufen sich laut Bundesverband Alphabetisierung und Grundbildung e.V. auf vier Millionen. Die 27 Verbundprojekte, die dem Förderschwerpunkt zuzurechnen sind, tauschen sich regelmäßig aus. Jeweils im Dezember trifft man sich zur jährlichen Statuskonferenz. Außerdem finden Treffen der Fachgruppen zwei- bis dreimal im Jahr statt. Die Mainzer Mitarbeiter gehören den Fachgruppen „Fortbildung und Qualifizierung“, „Materialien“ und „Öffentlichkeitsarbeit“ an. Direkter Austausch wird darüber hinaus sehr viel häufiger gepflegt. „So müssen wir nicht alles machen, können uns auf unsere Bereiche konzentrieren und von den Ergebnissen der anderen profitieren“, fasst Dr. Markus Höffer-Mehlmer, ALBi-Projektleiter vom Institut für Erziehungswissenschaften der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, die Vorteile des Schwerpunktes zusammen.

„Den Weg in die Regelmäßigkeit finden“

Wenn von Alphabetisierung die Rede ist, geht es in erster Linie um das Erlernen von Lesen und Schreiben. Alphabetisierung wurde aber in den 90er-Jahren durch Konzepte der Grundbildung erweitert. Wenn „Rechnen“ als Defizit in einem Atemzug mit Lesen und Schreiben genannt wird, dann schwingen hier wirtschaftliche Aspekte mit. Die Betroffenen haben den Umgang mit Geld kaum erlernt und die Schulden thematik folgt zwangsläufig. Damit aber nicht genug, wer sich in der heutigen Welt zurechtfinden will, braucht ein Minimum an EDV-Kenntnissen und sei es nur, um den Bank- oder Fahrkartensautomaten zu bedienen. Die Transferstelle des Förderschwerpunktes, die im UNESCO-Institut for Lifelong Learning (UIL) angesiedelt ist, definiert Grundbildung als „die Voraussetzungen an Wissensbeständen, Fertigkeiten, personalen und sozialen Kompetenzen [...], die für Orientierung und aktives Handeln in unserer Gesellschaft notwendig sind.“ Aber da steckt Dynamik drin. Dr. Höffer-Mehlmer bringt es auf den Punkt: „Grundbildung wächst mit dem Niveau der Gesellschaft.“ Wer da nicht mitkommt, findet sich nicht mehr zurecht, kann am gesellschaftlichen Leben nicht teilhaben.

„Die enge Verbindung von Wissenschaft und Praxis macht den Reiz des Projektes aus“, erläutert Höffer-Mehlmer die Zusammenarbeit der Universitäten mit den Verbänden. Die erste Tagung des ALBi-Projektes „Besser spät als nie ... Alphabetisierung stärken!“ im September richtete sich an Praktiker der Alpha-



Zielgruppen des Projektes mit den entsprechenden Maßnahmen.

bietungs- und Grundbildungsarbeit sowie an Bildungsverantwortliche in Betrieben oder öffentlichen Einrichtungen. Die Resonanz war enorm, sodass etwa fünfzig Anmeldungen abgelehnt werden mussten. Neben der Information über nationale und internationale Forschungsergebnisse und Erfahrungen lag ein Schwerpunkt auf den praktischen Workshops, deren Teilnehmer die Veranstalter erneut mit ihren konkreten Problemstellungen und engagierten Konzepten aus der Praxis verblüfften. Die angestrebte Vernetzung der Institutionen und Einrichtungen wurde durch die Tagung vorangetrieben. Die Konstruktivität des Verbundes spiegeln ebenso die Resultate des seit acht Monaten laufenden Projektes wider. Man konnte beispielsweise ein Starterpaket für Weiterbildungseinrichtungen mit Broschüren und Materialien schnüren. Angebote zur Haushaltsführung und gesunden Ernährung wurden entwickelt. Überraschend für die Beteiligten fern der Praxis war der Anteil der Ehrenamtlichen, die in diesem Bereich tätig sind. So zeigen etwa LehrerInnen im Ruhestand Interesse an Einzelbetreuungen, was insbesondere im ländlichen Raum von Bedeutung

ist. Hier sollen Fortbildungen angeboten werden. Gleichmaßen sinnvoll sind Schulungen in Rhetorik oder Öffentlichkeitsarbeit für ehemalige Analphabeten, die als Multiplikatoren immens wichtig sind. Um Angebote besser bekannt zu machen und die Zielgruppe zu erreichen, wird man im Umfeld der „Tafeln“ tätig werden.

Im Hinblick auf die angestrebte Nachhaltigkeit gehen Wissenschaft und Praxis Hand in Hand. „Als Universität hegt man natürlich die Hoffnung, dass Publikationen eine gewisse Nachhaltigkeit nach Abschluss des Projektes gewährleisten“, blickt der Erziehungswissenschaftler Höffer-Mehlmer in die Zukunft. Es bleibt der Wunsch, dass entwickelte Angebotsformen auch ohne die Förderung bei den Trägern den Weg in die Regelmäßigkeit finden. Die Materialien sollen in jedem Fall über die Bildungseinrichtungen verfügbar bleiben; ebenso entsprechende Websites. Nadja ANTHES-PLOCH ■

Information: www.albi-projekt.de,
www.alphabund.de, www.alphabetisierung.de

Neben den beiden Universitäten Mainz und Kaiserslautern sind zwölf Verbände und Träger aus der Praxis an ALBi beteiligt:

- ARBEIT & LEBEN Rheinland-Pfalz gGmbH, Mainz
- Arbeitsstelle für die Weiterbildung der Weiterbildenden e.V., Landau
- Evangelische Landesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung e.V., Mainz
- Evangelische Landesorganisation für Erwachsenenbildung in Hessen
- Diakonisches Werk an der Saar gGmbH, Neunkirchen
- Katholische Erwachsenenbildung Rheinland-Pfalz; Landesarbeitsgemeinschaft e.V., Mainz
- Katholische Erwachsenenbildung Hessen, Landesarbeitsgemeinschaft e.V.
- Katholische Erwachsenenbildung Saarland, Landesarbeitsgemeinschaft e.V.
- Landesarbeitsgemeinschaft anderes lernen e.V., Rheinland-Pfalz
- Verband der Volkshochschulen von Rheinland-Pfalz e.V., Mainz
- hvv – Institut des Hessischen Volkshochschulverbandes gGmbH, Frankfurt
- Verband der Volkshochschulen des Saarlandes e.V.

Gute Kenntnisse der deutschen Philosophie

Summer School „Interpretation und Verstehen“ in Südkorea

Bereits zum zweiten Mal stellte das Institut für Erziehungswissenschaft in diesem Sommer sein Angebot im Bereich „interpretative Forschungsmethoden“ an der Kangnam Universität im südkoreanischen Yongin vor. Mit dem vom Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) finanzierten Programm sollen deutsche Hochschulen und deren spezifische Stärken international bekannt gemacht werden.

Die Globalisierung spiegelt sich natürlich auch im Bildungssektor wieder. Initiativen wie das DAAD-Programm „Summer Schools im Ausland“ fördern den internationalen Austausch von jungen Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen und wirken damit einerseits dem Fachkräftemangel in Deutschland entgegen, andererseits kommt es zu einem nachhaltigen Wissenstransfer. Entsprechend richtet sich dieses Programm vorrangig an die Ingenieur-, Natur- und Wirtschaftswissenschaften, aber prinzipiell können Anträge aller Fachbereiche gefördert werden. So freut sich der Initiator und Leiter des Mainzer Projekts, Prof. Dr. Detlef Garz,

zu Recht: „Wir wurden 2008 und 2009 mit jeweils rund 25.000 Euro gefördert, obwohl wir nicht in den Schwerpunktbereich gehören. Grund war wohl unter anderem, dass Korea ein Zielland des DAAD für Summer Schools ist, und wir bereits seit vielen Jahren mit der koreanischen Kangnam University kooperieren. Und last but not least sind wir für die Qualität unserer Methodenausbildung bekannt.“

„Wir sind für die Qualität unserer Methodenausbildung bekannt.“

Die Zusammenarbeit mit der koreanischen Hochschule hatte 1999 begonnen, nachdem Prof. Dr. Hyo Seon Lee, die in Deutschland promoviert wurde, einen Ruf an die Kangnam Universität angenommen hatte. Seitdem gibt es einen regen Studierendenaustausch, der jedoch laut Garz bislang etwas einseitig verläuft: „Jedes Jahr kommen zwischen 20 und 30 koreanische Studierende für zwei bis drei Wochen nach Deutschland, aber nur wenige Deutsche entschließen sich zu einem entsprechenden Aufenthalt in Südkorea.“ Die ausländischen Studierenden besuchen Seminare und Workshops an der Universität Mainz und besichtigen pädagogische Einrichtungen in der Stadt, aber auch im gesamten Bundesgebiet. Aufgrund der guten Zusammenarbeit entschlossen sich beide Universitäten im März 2004 zu einem Partnerschaftsvertrag im Bereich der Erziehungswissenschaft, der von den Präsidenten beider Hochschulen unterzeichnet wurde.



Der Kurs der Summer School in Yongin dauert jeweils drei Wochen und schließt thematisch an die hermeneutische Tradition in Deutschland an, die in Korea aufgrund der guten Kenntnisse der deutschen Philosophie durchaus vertraut ist. Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler vermitteln unter dem Titel „Interpretation und Verstehen“ qualitative (rekonstruktive) Forschungsmethoden in Theorie und Praxis. Am Anfang steht dabei das Problem, wie eine Forschungs idee umgesetzt werden kann, gefolgt von der Frage, welche Methoden der Datenerhebung sich hierfür anbieten. Als Beispiele können die Beobachtung sowie die verschiedenen Formen des Interviews gelten, deren praktische Durchführung ebenso eingeübt wird, wie die sich anschließende Auswertung der Materialien. Inhaltlich konzentriert sich der Workshop auf Fragestellungen, die die gemeinsam geteilten Wissensbestände ansprechen. So werden unter anderem die Biographien von koreanischen Krankenschwestern und Bergmännern, die in den 1960er und 1970er Jahren nach Deutschland kamen, mithilfe narrativer Interviews erhoben und ‚narrationsstrukturell‘ beziehungsweise ‚objektiv hermeneutisch‘ rekonstruiert.

Darüber hinaus werden aber auch Politik und Gesellschaft Deutschlands vorgestellt. Dabei wird der Prozess der deutschen Teilung und der Wiedervereinigung besonders betont – ein äußerst interessantes und wichtiges Thema für das noch geteilte Korea. Die Resonanz nach den beiden bisherigen Workshops ist, so Garz, durchaus positiv: „Unmittelbar nach Abschluss des Workshops im vergangenen Jahr haben sich drei Doktoranden an unserem Institut eingeschrieben, und nach dem gerade beendeten Workshop gingen ebenfalls bereits drei Anmeldungen ein“. Darüber hinaus nahmen im August dieses Jahres 20 koreanische Studierende die Gelegenheit wahr, sich im Rahmen eines Workshops über die Promotionsmöglichkeiten am Institut für Erziehungswissenschaft zu informieren. Da Deutschland hier mit anderen Ländern, vor allem den USA, Australien und Neuseeland konkurriert, wird es wichtig sein, gezielte Maßnahmen zu entwickeln; das gilt sowohl für die wissenschaftliche Betreuung als auch für die allgemeine Aufnahme und Unterstützung der zukünftigen Doktorandinnen und Doktoranden. Frank ERDNÜSS ■



DAAD-Programm: Deutsche Hochschulen und deren spezifische Stärken sollen international bekannt gemacht werden

RENT

Es zählt nur das Jetzt.

Das Musical

Neuste Inszenierung des Musical

Inc. e.V. Die studentische Hochschulgruppe Musical Inc. e.V., die im Frühjahr als erste Laiengruppe sehr erfolgreich das Musical „Die Drei Musketiere“ auf die Bühne brachte, konnte sich nun die Aufführungsrechte für das Kultmusical „Rent“ sichern. Das rockige Stück von Jonathan Larson basiert auf der Puccini-Oper „La Bohème“.

Seit November probt das diesjährige Ensemble, die Premiere wird voraussichtlich am 21. Mai 2010 stattfinden. Innerhalb von zwei Wochen wird an zehn Terminen „Rent“ im Hörsaal P1 des Philosophicums aufgeführt. Rund 30 Darsteller, die singen, tanzen und schauspielern, umfasst das Gesamtensemble. Es wird zwei Besetzungen geben, die im Wechsel jeweils fünf Aufführungen bestreiten. Die Rollen sind sehr anspruchsvoll, da sämtliche Dialoge gesungen werden.

Komponist und Autor Larson thematisiert in dem Broadway-Musical in einer „natürlichen und offenen Art“ Rassismus, Homosexualität und die gesellschaftlichen Auswirkungen einer AIDS-Erkrankung.

Jonathan Larsons Stück „Rent“ spielt im East Village von New York und zeigt das Leben der jungen Menschen dort. Mark und Roger, Filmemacher und Musiker, die die Miete für das gemeinsame Appartement nicht mehr zahlen können, sollen nach dem Willen ihres Vermieters und Ex-Mitbewohners aus-



Kultur auf dem Campus

Das Gesamtensemble der Inszenierung „Drei Musketiere“ der Musical Inc. im Mai 2008.

ziehen. Die Geschichte beschreibt ein Jahr – von Heilig Abend bis Heilig Abend – im Leben von sehr unterschiedlichen Charakteren: den beiden jungen Künstlern sowie des gemeinsamen Freundes Collin, arbeitsloser Uniprofessor und Opfer eines Überfalls zu Beginn der Story. Dann kommt die drogenabhängige Mimi ins Spiel, Rogers neue Freundin. Außerdem eine Ex-Freundin von Mark, die inzwischen mit einer anderen Frau zusammenlebt und schließlich ein Transvestit. Er lebt das Leben der Bohemien am konsequentesten nach dem Motto: „Es zählt nur das hier und jetzt.“

Komponist und Autor Larson thematisiert in dem Broadway-Musical in einer „natürlichen und offenen Art“ Rassismus, Homosexualität und die gesellschaftlichen Auswirkungen einer AIDS-Erkrankung. Larson, der am Morgen der Uraufführung starb, wurde posthum mehrfach geehrt. Sein letztes Werk lief am Broadway von 1996 bis 2008. Die deutsche Erstaufführung war 1999 in Düsseldorf. Die Mainzer Studierenden spielen „Rent“ in der deutschen Fassung von Wolfgang Adenberg, die vom Wiesbadener Verlag MUSIK UND BÜHNE 2006 in Auftrag gegeben wurde.

Musical Inc. ist ein eingetragener Verein mit aktuell 72 Mitgliedern, die sich überwiegend aus Schauspielern der letzten beiden Inszenierungen zusammensetzen. Im Juli 2009 wurde der neue Vorstand mit Jano Rohleder als Vorsitzendem, Alina Schmidt als Schriftführerin und dem Kassenswart Florian Pfaff gewählt. Das sogenannte Kreativteam (siehe Kasten) wird vom Vorstand eingesetzt. Vorstandswahlen sind jährlich und auch Kreativteam und Ensemble sind nur für ein Jahr fix. Die Hochschul-

gruppe inszeniert bereits seit 16 Jahren Musicals als nichtkommerzielle Studienprojekte mit Studierenden aller Fachbereiche. Erst 2007 hat man sich jedoch an lizenzierte Musicals gewagt, was natürlich ein entsprechendes finanzielles Risiko birgt. Für die aktuelle Produktion müssen 15 % der Roheinnahmen (aber mindestens 250 € pro Aufführung) als Tantieme gezahlt werden. Hinzu kommen Materialmietgebühren für Noten, etc. Während die Lizenzkosten meist gerade so durch die Eintrittsgelder gedeckt werden und auch das Programmheft sich in der Regel selbst trägt, ist der größte Kostenpunkt die Licht- und Audiotechnik für die Bühne. Zwar gibt es für potenzielle Sponsoren die Möglichkeit, mit einer Anzeige im Programmheft zu werben, ohne die Unterstützung von AstA, den „Freunden der Universität Mainz e.V.“ und dem Studierendenwerk wären die Projekte aber kaum realisierbar.

Nadja ANTHES-PLOCH ■

Information: www.musicalinc.de. Zum Projekt „Rent“ wird auch ein gesonderter Blog gepflegt: <http://rent-musical.blogspot.com>.

Kreativteam 2009:

Choreografie: Barbara Balke und Sina Eckardt
Musikalische Leitung: Andreas Blatt, Felix Mailbeck und Thomas Wagner
Regie: Steffen Storck
Regie-Beratung: Jano Rohleder
Visuelle Leitung: Florian Pfaff

Das Kreativteam 2009/2010 der Hochschulgruppe Musical Inc. e.V.: (hintere Reihe v.l.) Felix Mailbeck, Florian Pfaff, Jano Rohleder, Steffen Storck, (vorne v.l.) Thomas Wagner, Andreas Blatt, Barbara Balke, Sina Eckardt.



Foto: Nadja Anthes-Ploch

Musiktheorie und Improvisation

Grau ist alle Theorie – farbig und spontan die Improvisation! Dass das eine nicht ohne das andere entstehen kann, das andere hingegen nicht ohne das eine Gestalt gewinnt, dass die Theorie also auch am pochenden Puls der „Aktualisierung“ lebt und die Impro durch theoretischen Überbau methodisiert wird, das zeigte der IX. Kongress der Gesellschaft für Musiktheorie (GMTH), der zum Auftakt des Wintersemesters an der Hochschule für Musik der Uni Mainz stattgefunden hat.

Bereits vor drei Jahren haben Jürgen Blume, Professor für Musiktheorie und Rektor der Musikhochschule, und Konrad Georgi, Dozent für Musiktheorie/Hörschulung, bei der GMTH erstmals ihr Konzept vorgestellt – und damit einerseits Neugier auf den Neubau geweckt, andererseits mit einer so anspruchsvollen wie originellen Themenstellung überzeugt. Dies erwies sich als tragfähig: „Alle waren begeistert – sowohl von Räumlichkeiten und Ausstattung als auch von den Veranstaltungen“, verweisen Blume und Georgi nicht ohne Stolz auf zahlreiche Rückmeldungen. Das hat zur positiven Wahrnehmung der Uni Mainz mit ihrem einzigartigen Konstrukt der Integration von Musikhochschule (und Kunstakademie) im Fachbereich 11 einen beachtlichen Beitrag geleistet.

Der Zuspruch war immens: Rund 200 Teilnehmer aus Deutschland, Österreich, Norwegen, der Schweiz, den Niederlanden und den USA füllten vom 8. bis 11. Oktober das neue Haus im Welder-Weg und bevölkerten die 60 Veranstaltungen, die dreizügig parallel angeboten wurden. „Die Themen der einzelnen Sektionen stießen auf so großes Interesse, dass oft Bedauern laut wurde über die Gleichzeitigkeit der Angebote. Anders hätten wir die Vorträge und Präsentationen gar nicht untergebracht – eine Kommission von sechs Professoren musste eh streng auswählen aus den hochwertigen Bewerbungen auf unser Call for papers. Deshalb ist die zügige Erstel-

lung eines umfassenden Tagungsbandes wichtig, so dass man alles nachlesen kann“, erläutert Georgi: „Der Band wird bei Schott in Mainz erscheinen; der Verlag war von Anfang an Kooperationspartner und sogar Thema einer eigenen Sektion.“

Die GMTH wurde erst vor neun Jahren gegründet, ist also im Reigen der akademischen Fachverbände recht jung, hat aber eine erstaunliche Dynamik entwickelt: mittlerweile rund 300 Mitglieder, die Hälfte Professoren und Dozenten, die Hälfte Studierende; sämtliche Musikhochschulen Deutschlands sind vertreten und etliche Universitätsinstitute. Die Gründung der Gesellschaft mit Sitz in Berlin ging einher mit einer Neupositionierung der akademischen Musiktheorie: „Man hat den Eindruck, dass ein Ruck durch die deutsche und europäische Theorielandschaft gegangen ist“, bringt es Blume auf den Punkt.

Ein deutlicher Ausdruck der neugewonnen – genauer gesagt: wiederentdeckten – Praxisrelevanz jenseits verstaubter Tonsatzlehre ist gerade eben der Ansatz der Mainzer Tagung: „Das Thema Musiktheorie und Improvisation zeigt deutlich die Notwendigkeit, Theorie und Praxis miteinander zu verbinden und historische und systematische Zugänge zusammenzuführen“, so Blume: „Kreativität ist in der Regel Reaktivität“. Und die Musikhoch-

schule ist dafür der ideale Ort, denn mit Improvisation muss sich auf die eine oder andere Art jeder Musiker beschäftigen – sei's im schulpraktischen Klavierspiel der Musikpädagogen, im liturgischen Orgelspiel der Kirchenmusiker, im Solo- und Ensemblespiel in Jazz und Rock, in den Konzertkadenzen der Soloinstrumentalisten, im Generalbass- oder Partimento-Spiel, von Renaissancemusik bis zu moderner Aleatorik, volkstümlich/weltmusikalischem oder therapeutischem Musizieren.

Dieses breite Spektrum bildete der Mainzer Kongress ab: Die sechs Sektionen widmeten sich der Improvisation im Verhältnis zur Komposition, in der gegenwärtigen Praxis, im historischen Kontext, speziell in der arabischen Musik, der Rolle des Schott-Verlages für die Musiktheorie und diversen Fragen in der „freien Sektion“. Hinzu traten an allen Abenden Konzerte: Neben Orgelimprovisation und der Begegnung von Klassik und Jazz fanden vor allem das improvisierte Musik-Theater „Lass dich eropen!“ der Gruppe La Triviata und die improvisierte Vokalphonie des französischen Ensembles Le chant sur le livre große Beachtung.

Der Präsident der GMTH, Dr. Johannes Menke von der Schola Cantorum Basel, bilanziert: „Die Kongressleitung in Mainz hat mit ihrer inhaltlichen Ausrichtung ein brandaktuelles Thema aufgegriffen, welches eine Schnittstelle zwischen Theorie und Praxis darstellt, vielfältige Facetten aufweist, didaktische Potenziale birgt und einen neuen Blick auf die Geschichte wie auf die Gegenwart ermöglicht. Im Sinne eines stilübergreifenden Selbstverständnisses der Musiktheorie finden Referenten, die man möglicherweise auf früheren Kongressen nicht gemeinsam gesehen hätte, im besten Sinne zueinander. Ich möchte der Mainzer Kongressleitung für ihre engagierte und umsichtige Planung danken.“

Frank WITTMER ■

Brandaktuelles Thema in der Diskussion:

Markus Schwenkreis (Schola Cantorum Basiliensis), Dominic Frenschkowski (Student Hochschule für Musik Mainz), Prof. Dr. Jesse Milliner (Hochschule für Musik Mainz), Dr. Johannes Menke (Präsident der Gesellschaft für Musiktheorie, Schola Cantorum Basiliensis), Claudia Schellenberger (Hochschule für Musik Mainz), Prof. Dr. Christoph Wunsch (Hochschule für Musik Würzburg).



Fotos: Leonore Blume

Fotos: Peter Pulkowski



Dr. Angelika Kühnle erhält W 3-Professur für „Physikalische Chemie“

Angelika Kühnle studierte als Stipendiatin des Evangelischen Studienwerks Villigst von 1994 bis 1999 Physik an der Freien Universität Berlin und der Napier University of Edinburgh in Großbritannien. 1999 schloss sie ihr Studium an der Freien Universität Berlin mit der Diplomarbeit „Laterale Manipulation von Diiodbenzol auf Cu(111) mit dem Tieftemperatur-Rastertunnelmikroskop“ ab. Als Promotionsstudentin wechselte sie an die Universität Aarhus in Dänemark und studierte dort bei Flemming Besenbacher. Im Jahr 2002 promovierte sie dort mit der Arbeit „Molecular self-assembly and chiral recognition: Biologically relevant molecules on metal surfaces“ und wechselte anschließend als Laborleiterin zur BASF in Ludwigshafen, wo sie bis 2005 arbeitete und forschte. Vor dem Ruf nach Mainz war Angelika Kühnle als Leiterin einer von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Emmy Noether-Gruppe an der Universität Osnabrück tätig. In ihrer Forschungsarbeit beschäftigt sich Angelika Kühnle unter anderem mit molekularer Selbstorganisation auf nichtleitenden Oberflächen, die sie mit dem Rasterkraftmikroskop untersucht. ■



Die W 2-Professur für „Byzantinistik“ übernimmt Dr. Johannes Pahlitzsch

Johannes Pahlitzsch studierte zunächst Kirchenmusik an der Bischöflichen Kirchenmusikschule Berlin. Nach Abschluss dieses Studiums wechselte er an die Freie Universität Berlin, um dort Mittelalterliche Geschichte, Arabistik und Byzantinistik zu studieren. Dort promovierte er auch 1998 am Fachbereich Geschichtswissenschaften mit einer Arbeit über das griechisch-orthodoxe Patriarchat von Jerusalem zur Zeit der Kreuzzüge. Im Anschluss daran arbeitete Pahlitzsch an der Edition der arabischen Übersetzung des „Procheiros Nomos“ im Auftrag der Forschungsstelle Byzantinische Rechtsgeschichte an der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Damit habilitierte er sich 2008 an der FU Berlin in den Fächern Byzantinistik (mit besonderer Berücksichtigung der christlichen Araber)

und Arabistik. Gefördert durch ein Stipendium der Gerda Henkel Stiftung, als Member des Institute of Advanced Study der Princeton University und als fellow des Institute for Advanced Studies der Hebrew University in Jerusalem arbeitete und forschte Pahlitzsch in den darauffolgenden Jahren an einem Vergleich des byzantinischen und des islamischen Stiftungswesens. Von Oktober 2005 bis April 2009 war Johannes Pahlitzsch als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Rahmen des DFG-Schwerpunkt-Programms „Integration und Desintegration der Kulturen im europäischen Mittelalter“ mit dem Forschungsschwerpunkt „Vermittler zwischen Ost und West. Griechisch-orthodoxe und lateinische Christen unter muslimischer Herrschaft als integrative Kräfte in der Levante (13.-15. Jahrhundert)“ an der Universität Mainz tätig. ■



Die W 3-Professur für das Fach „Musikwissenschaft“ übernimmt Dr. Klaus Pietschmann

Klaus Pietschmann, Jahrgang 1972, begann seine akademische Ausbildung mit dem Studium der Musikwissenschaft und Mittelalterlichen Geschichte an den Universitäten Köln, Florenz und Münster. Nach dem Abschluss 1996 an der Universität Münster war Pietschmann bis 2000 Mitglied im Graduiertenkolleg „Die Renaissance in Italien und ihre europäische Rezeption“ der Universität Bonn und forschte zudem für ein halbes Jahr als Stipendiat an der Musikabteilung des Deutschen Historischen Instituts in Rom. Im Jahr 2000 promovierte Pietschmann an der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster im Fach Musikwissenschaft mit der Arbeit „Kirchenmusik zwischen Tradition und Reform. Die päpstliche Kapelle und ihr Repertoire unter Papst Paul III. (1534-1549)“. Die 2007 im Druck erschienene Arbeit wurde mit dem Göttinger Akademiepreis für Geisteswissenschaften 2008 ausgezeichnet. Daran anschließend arbeitete er von 2001-2003 als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Forschungsprojekt der Deutschen Forschungsgemeinschaft „Die Oper in Italien und Deutschland 1770 – 1830“ der Universitäten Köln und Bonn und von 2003–2006 als wissenschaftlicher Assistent am Musikwissenschaftlichen Institut der Universität Zürich, wo er sich 2006 an der Philosophischen Fakultät mit der Schrift „Laboratorium des Wandels. Wien und die Diversifizierung der Oper um 1800“ habilitierte. Danach übernahm Pietschmann eine Assistenzprofessur für Musikwissenschaft am Institut für Musikwissenschaft der Universität Bern,

hatte eine Gastprofessur am Institut für Musikwissenschaft der Karl-Franzens-Universität Graz inne und war Stipendiat des Harvard University Center of Italian Renaissance Studies, Villa I Tatti (Florenz). Zudem ist Klaus Pietschmann Vorstandsmitglied der Arbeitsgemeinschaft für rheinische Musikgeschichte, Mitherausgeber der „Schweizer Beiträge zur Musikforschung“ und gehört dem Editorial Board des „Journal of the Alamire Foundation“ an. Er leitet das vom Schweizer Nationalfonds finanzierte Forschungsprojekt „Musikalische Profilbildung des römischen Adels im 17. Jahrhundert: Lorenzo Onofrio Colonna und Benedetto Pamphilj“, das an die Johannes Gutenberg-Universität übernommen wird. ■



Dr. Perikles Simon übernimmt W 2-Professur für Sportmedizin

Nach dem Abitur nahm Perikles Simon, Jahrgang 1973, ein Studium der Humanmedizin an der Eberhard Karls Universität Tübingen auf. 1999 begann er zudem ein Promotionsstudium an der „Graduate School of Neural and Behavioural Sciences“ an der International Max Planck Research School in Tübingen. 1995 und 1998 war Simon Deutscher Hochschulmeister im Mittelstreckenlauf. Zusammen mit dem Abschluss des dritten Staatsexamens im Jahr 2000 promovierte er sich zum Doktor der Medizin und arbeitete danach im Rahmen des Zivildienstes als Arzt im Praktikum in der Augenklinik der Universitätsklinik Tübingen. 2002 erhielt Simon seine Approbation und arbeitete bis 2004 als wissenschaftlicher Assistent an der Augenklinik und am Institut für Hirnforschung der Uni Tübingen. Die Eberhard Karls Universität verlieh im gleichen Jahr einen Doktor in Naturwissenschaften, bevor er als wissenschaftlicher Assistent an das Institut für Sportmedizin der Universität Tübingen wechselte und dort Leiter des Molekularbiologischen Labors wurde. Simons Forschungsarbeit wurde mehrfach und zuletzt 2008 mit dem Ludolf-Krehl-Preis für Innere Medizin für eine Arbeit über die Regulation der Serum- und Glukokortikoid-induzierbaren Proteinkinase SGK1, ausgezeichnet. Forschungsschwerpunkt von Perikles Simon sind unter anderem Trainingsintervention in Prävention und Rehabilitation, Dopingprävention und Molekulare Belastungsphysiologie. Einen Ruf auf die W-3 Professur für Sportmedizin an der Universität Paderborn lehnte er erst kürzlich ab. ■

Neu an der Uni

Fotos: Peter Pulkowski



Dr. Stefan Weinzierl übernimmt **W 2-Professur für Theoretische Elementarteilchenphysik**

Nach Abitur und Zivildienst studierte Stefan Weinzierl an

der Technischen Universität München und der University of Edinburgh Physik. Während seines Studiums arbeitete er als wissenschaftliche Hilfskraft an der TU München und war Sommerstudent am europäischen Labor für Teilchenphysik (CERN) in Genf. Nach dem Diplom in Physik 1995 promovierte Weinzierl in den folgenden Jahren im Fach Elementarteilchenphysik am Commissariat à l'Energie Atomique (CEA), Saclay, in Paris. Im Anschluss daran arbeitete und forschte er am National Institut für Kern- und Hochenergiephysik (NIKHEF) in Amsterdam. Von dort wechselte Weinzierl im Jahr 2000 an die Universität Parma, wo er bis 2003 forschte und lehrte. Während dieser Zeit absolvierte er mehrere Gastaufenthalte am Institut des Hautes Études Scientifiques (IHES) in Paris und am Erwin Schrödinger International Institute for Mathematical Physics in Wien. Bis zu seiner Berufung forschte Weinzierl als Heisenberg fellow am Max-Planck-Institut für Physik und Astrophysik in München und zuletzt als Juniorprofessor am Fachbereich 08 der Johannes Gutenberg-Universität. ■



Dr. Katharina Landfester erhält **Honorarprofessur**

Von 1988 bis 1993 studierte Katharina Landfester Chemie an der Technischen Universität Darmstadt. Gefördert durch ein DAAD-Stipendium absolvierte sie einen Studienaufenthalt an der Ecole d'

Application des Hautes Polymères in Straßburg. Nach dem Diplom arbeitete sie als wissenschaftliche Angestellte am Max-Planck-Institut für Polymerforschung in Mainz und promovierte dort mit der Arbeit „Synthese und Charakterisierung von Kern-Mantel-Latices mit Elektronenmikroskopie und Festkörper-NMR“. Ein Forschungsaufenthalt führte sie 1996 an das Emulsion Polymers Institute der Lehigh University in Bethlehem (USA). Zunächst als Liebig-Stipendiatin des Fonds der Chemischen Industrie (FCI) und später als wissenschaftliche Mitarbeiterin forschte sie bis 2003 am Max-Planck-Institut für Kolloid- und Grenzflächenforschung in Golm. 2002 habilitierte sich Landfester an der Universität Potsdam und übernahm 2003 eine Professur an der Universität Ulm. Im Jahr 2008 wurde sie als Direktorin des Max-Planck-Instituts für Polymerforschung in Mainz berufen. Die Forschungsarbeit von Katharina Landfester wurde mehrfach ausgezeichnet, unter anderem mit dem Reimund-Stadler-Habilitationspreis der Fachgruppe Makromolekulare Chemie der Gesellschaft Deutscher Chemiker. Schwerpunkte der derzeitigen Forschungsarbeit von Katharina Landfester sind unter anderem die Aufnahme von Nanopartikeln in unterschiedliche Zellen, die Untersuchung physikalischer Eigenschaften von Tröpfchen und die enzymatischen Reaktionen in Heterophase. ■

Neu im Senat

Foto: Peter Pulkowski



Prof. Dr. Thomas Hieke

Prodekan FB 01

Fakultät
Katholische Theologie

Foto: privat



Prof. Dr. Stefan Aufenanger

Dekan FB 02

Sozialwissenschaften,
Medien und Sport



FREUND
Partyservice

► **Wir haben den Genießer im Visier** ◀

► freund-cateringservice.de 55291 Saulheim ◀
Tel.: 067 32/6 1558 Fax: 067 32/6 1680

Uni im Rathaus Deutschland in der Welt. Weichenstellungen in der Geschichte der Bundesrepublik.

In der Veranstaltungsreihe „Deutschland in der Welt“ diskutieren ausgewiesene Experten aus Geschichts-, Politik und Wirtschaftswissenschaften die entscheidenden internationalen Weichenstellungen und vermessen den Weg, der die Bundesrepublik in unsere Gegenwart geführt hat.

8. Dezember

Prof. Dr. Harald Biermann, Bonn
NATO-Doppelbeschluss 1979 – Westliche Defensive oder Todesstoß für den Osten?

Der NATO-Doppelbeschluss vom Dezember 1979 ist zweifelsohne eine der wichtigsten Wegmarken des Kalten Krieges. In ihm bündeln sich viele unterschiedliche Faktoren, welche dem Gang der Weltgeschichte zwischen 1946 und 1991 den Stempel aufgedrückt haben: die Supermächtekonfrontation, das atomare Wettrüsten, der amerikanische Führungsanspruch im westlichen Bündnis, die Bemühungen zur Aufrechterhaltung einer Allianz unter freien Demokratien sowie die – häufig unterbelichtete – Frage nach Offensive und Defensive im internationalen System. Hinzu kommt, dass der NATO-Doppelbeschluss wie kaum eine andere militärpolitische Entscheidung viele Menschen in den westlichen Gesellschaften zu offenem Widerspruch gegen den Kurs ihrer jeweiligen Regierungen herausforderte. Abschließend soll der Blick geweitet und die Frage nach der historischen Bedeutung des NATO-Doppelbeschlusses für den amerikanischen Sieg im Kalten Krieg beantwortet werden.

19. Januar

Prof. Dr. Andreas Rödder, JGU Mainz
Wiedervereinigung 1989/90 – Deutsche Revolution und internationale Ordnung

1989/90 ging mit dem Zusammenbruch des sowjetischen Imperiums eine weltgeschichtliche Epoche zu Ende: die Ära des Ost-West-Konflikts, der die Welt seit dem Zweiten Weltkrieg beherrscht hatte. Erst dieser Umbruch machte den Sturz des SED-Regimes und die Wiedervereinigung Deutschlands möglich. Die deutsche Frage, die über Jahrzehnte in den Hintergrund gerückt war, stand urplötzlich wieder auf der weltpolitischen Tagesordnung und wurde auf eine Weise gelöst, wie es seit dem 19. Jahrhundert nicht möglich gewesen war. Wie es zur „deutschen Revolution“ von 1989/90 kam, worin ihre Besonderheiten, ihre historische Bedeutung und ihre Folgen lagen, wird an diesem Abend erörtert.

26. Januar

Prof. Dr. Hans-Peter Schwarz, München
Maastricht 1992 – Deutschland und Europa

Das Urteil des Bundesverfassungsgerichts zum Lissabon-Vertrag hat weitere Schritte einer europäischen Integration unter Vorbehalt gestellt. Es hat damit eine sichtbare Weg-

marke in einem Prozess aufgestellt, der Mitte der achtziger Jahre in Gang gekommen ist und 1991 in Maastricht vertragliche Gestalt gewann – das Bundesverfassungsgericht sprach in seinem Urteil zu diesem Vertrag von einem europäischen „Staatenverbund“. Wie es zu diesem Vertrag von Maastricht kam, und vor allem: welche Folgen für Europa und für Deutschland in der Welt er besaß, wird der Gegenstand dieses Vortrags sein.

2. Februar

Prof. Dr. Helga Haftendorn, Berlin
Einsatz im Kosovo 1999 – Das vereinte Deutschland und die Welt

Nach der Vereinigung konzentrierte sich die deutsche Politik vorrangig auf das „europäische Projekt“ der Vertiefung der EU. Der Krieg auf dem Balkan brachte ein böses Erwachen; die Deutschen hatten nach dem Ende des Ost-West-Konflikts auf eine Friedensdividende gehofft. Mit der Beteiligung der Bundeswehr an der NATO-Aktion gegen Serbien wurde Deutschland erstmals seit dem II. Weltkrieg zur Krieg führenden Partei. Eine Beteiligung am Irak-Krieg lehnte Bundeskanzler Schröder dagegen ab; er beharrte stattdessen auf einem „deutschen Weg“. Der NATO-Einsatz in Afghanistan ließ sich nach den Attentaten vom 11. September 2001 innenpolitisch als Akt der Solidarität mit den USA rechtfertigen, brachte jedoch große militärische und politische Probleme mit sich. Kann es daher die hohen Erwartungen der Obama-Administration erfüllen, die von Berlin die Übernahme größerer globaler Lasten erwartet? Hat Deutschland heute seinen Platz in der Welt gefunden und ist es bereit, die daraus resultierende Verantwortung zu tragen?

23. Februar

Prof. Dr. Beatrice Weder di Mauro, JGU Mainz
Finanzkrise 2008 – Das Ende der amerikanischen Hegemonie?

Beatrice Weder di Mauro wird über die Konsequenzen der Finanzkrise, die weltwirtschaftlichen Auswirkungen sowie die wirtschaftspolitischen Herausforderungen referieren. Die Wissenschaftlerin ist seit 2004 Mitglied des deutschen Sachverständigenrats zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung (so genannte „Wirtschaftsweise“).

9. März

Podiumsdiskussion
Deutschland in der Welt – Nationale Interessen und internationale Integration

Impressum

Herausgeber:

Der Präsident der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Univ.-Prof. Dr. Georg Krausch

Leitung Kommunikation und Presse:

Petra Giegerich

Leitung Redaktion:

Annette Spohn-Hofmann (V.i.S.d.P.)

Mitarbeiter dieser Ausgabe:

Nadja Anthes-Ploch, Dr. Ulrike Brandenburg, Dr. Frank Erdnöß, Sebastian Kump, Peter Thomas, Nicole Weisheit-Zenz, Frank Wittmer, Peter Pulkowski (Fotos)

Redaktionsassistent:

Birgitt Maurus, Sebastian Kump

Kontakt:

Telefon: +49 6131 3922369, 3920593

Telefax: +49 6131 3924139

E-Mail: Annette.Spohn@verwaltung.uni-mainz.de

Auflage:

10.000 Exemplare, die Zeitschrift

erscheint viermal im Jahr

Redaktionsschluss der JOGU 211, Ausgabe Februar/März 2010, ist der 15. 12. 2009

Titelbild:

Stefan Merker

Gestaltung:

Thomas Design, Freiburg

Vertrieb:

Kommunikation und Presse

Anzeigen:

Marc Thal

Campus-Service GmbH
crossmediales Hochschulmarketing
Neuenhöfer Allee 49-51
50935 Köln

Tel.: +49 221 42060911

Fax: +49 221 282736-20

marc.thal@campus-service.com

www.campus-service.com

Druck:

Werbedruck GmbH Horst Schreckhase

Postfach 1233

34283 Spangenberg

Telefon +49 56 639494

Telefax +49 56 63939880

www.schreckhase.de

kontakt@schreckhase.de

Namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte oder Bildmaterial wird keine Gewähr geleistet. Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Die Veranstaltungen finden immer Dienstag, jeweils 20 Uhr, im Ratssaal Rathaus der Landeshauptstadt Mainz statt.

Information: www.universitaet-im-rathaus.uni-mainz.de



*Blutspenden rettet Leben.
Vielleicht auch Ihres.*

Wo?

Klinikum der
Johannes Gutenberg-Universität Mainz,
Transfusionszentrale,
Hochhaus Augustusplatz

Information

Telefon 0 61 31/17-32 16 / 32 17

Termine

Mo, Mi 8.00 bis 16.00

Di, Do 8.00 bis 18.00

Fr 8.00 bis 15.00

Sa 8.00 bis 11.00